

# STOLPERSTEINE

für die jüdischen Familien Wahl und Freund

Verlegung am 26. April 2017

Einen Moment innehalten - die Vergangenheit nicht  
vergessen und sich an das Leben erinnern.

Kleine goldene Gedenktafeln - Stolpersteine -  
erinnern in Sandhausen an Schicksale von Menschen,  
die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt,  
ermordet, deportiert und vertrieben wurden.

# Inhalt

---

Grußwort des Bürgermeisters .....	3
Vorwort von Rainer Kraft .....	4
Vorwort von Sascha Krebs .....	6
Stolpersteine .....	7
Opfer der nationalsozialistischen Diktatur 1940 bis 1943 Jüdinnen und Juden aus Sandhausen bzw. hier wohnhafte .....	10
Sandhäuser im KZ Dachau 1938 .....	12
Geschichte der Synagoge in Sandhausen.....	15
Kaufmann und Emma Freund, geb. Geismar: Deportation und Tod im Camp de Gurs .....	21
Julius Wahl und Mina, geb. Lorch: Deportation und Ermordung in Auschwitz-Birkenau .....	34
Bertha Wahl: Deportation und Tod in der Fremde .....	44
Ludwig Wahl und Herta, geb. Gümbel : Deportation und Ermordung in Auschwitz-Birkenau .....	46
Johanna Wahl: Flucht und Auswanderung.....	51
Gedenksteine für die in den Jahren 1933-1945 verfolgten Sandhäuser Juden .....	57
Dank und Literatur .....	59
Kurzbiographien der Autoren .....	60

# Grüßwort des Bürgermeisters

---

Sehr geehrte Mitglieder der Stolperstein-Initiative,  
liebe Bürgerinnen und Bürger,  
werte Gäste,



an zwei Stellen dieser Gemeinde möchten wir in diesem Jahr der Menschen gedenken, die zur Zeit des Nationalsozialismus aus Sandhausen vertrieben, deportiert und auf grauenvolle Weise ermordet wurden.

Mit großem Engagement haben sich die Mitglieder der Stolperstein-Initiative dafür eingesetzt, dass die Schicksale dieser Menschen nicht in Vergessenheit geraten, sondern in unserer Erinnerung bleiben.

Am 26. April gedenken wir Julius, Mina, Berta, Ludwig, Herta und Johanna Wahl sowie des Ehepaars Kaufmann und Emma Freund mit je einem „Stolperstein“. Der Kölner Künstler Gunter Demnig wird diese von Hand fertigen und persönlich in unserer Gemeinde verlegen.

Durch die Präsenz des Kunstwerks möchten wir eine Auseinandersetzung mit unserer Geschichte fördern und einen Beitrag für künftige Generationen leisten.

Ihr



Bürgermeister

## Vorwort von Rainer Kraft

Menschen zu Nummern zu machen und durch ihre Vernichtung jede Erinnerung an sie auszulöschen - das war der perfide Plan des Naziregimes und Millionen von Menschen sind diesem Verbrechen zum Opfer gefallen.

Mit einem kleinen Stein aus goldglänzendem Messing, dessen Inschriften oft so Grausames berichten, wollen wir diesen Menschen aus Sandhausen ihre Namen zurückgeben und sie symbolisch wieder an den Ort zurückbringen, an dem sie gelebt haben, bis zu dem Tag, als man sie aus ihren Häusern geholt, in Lager transportiert und umgebracht hat. Einige gingen ohne Hoffnung in den Freitod, nur wenigen gelang die Flucht ins Ausland. So auch Johanna Gutheim, geb. Wahl, die mit ihrem sechs Monate alten Säugling in die USA fliehen konnte und deren Schicksal wir gedenken. Ihren Sohn Jim Gutheim und seine Frau Lynne konnten wir in Los Angeles ausfindig machen und wir werden beiden - dank eurer Spenden - die Reise zur Stolperstein-Verlegung nach Sandhausen ermöglichen. Das erste Mal „Zuhause“, ohne Furcht, ohne Hass, doch voller Liebe und Neugier auf den Ort seiner Vorfahren und seiner eigenen Herkunft.

78 Jahre hatte er nicht erahnen können, dass ihn jemand suchen würde, ihn findet und ihn an den Ort seines Ursprungs nach Hause holt. Wir werden die Familie, die so verbrecherisch auseinandergerissen und zerstört wurde, symbolisch in Form der Steine wieder vereinen, von der man ihn damals durch die Flucht trennte.

Steine der Erinnerung, nicht der Trauer!

Mit den Steinen wollen wir nicht an die Verbrechen dieser Zeit erinnern - die Steine werden an den „Mensch“ erinnern und uns ein tatsächliches, ein greifbares Schicksal vor Augen halten, während wir an ihnen verweilen.

Das Projekt wurde für mich zu einer Reise in die eigene Vergangenheit. Bereits als Kind stellten sich mir ängstlich die Fragen, ob Adolf Hitler jemals in Sandhausen war? Ob hier Bomben gefallen sind? Ob es Soldaten gab? Innerlich verneinte ich das, weil für mich unvorstellbar. Ende 2013 packte mich die Neugier und die erste einfache Google-Suche zeigte mir sofort mehrere Treffer.

Das Unvorstellbare war jetzt direkt auf meinem Bildschirm. Die Plätze, an denen ich als Kind sorglos spielte und an denen ich mein Leben lang unbefangen vorbei ging, sind dieselben Plätze, an denen Sandhäuser Familien diesem Leid ergeben waren.

Diese Plätze werden nicht zu Orten der Trauer, sie werden Orte der Hoffnung und Mahnung.

Meine Kinder sind jetzt eins und fünf Jahre alt und irgendwann werde ich mit ihnen bei diesen Steinen stehen und wahrscheinlich mit hilflosen Versuchen

Weltgeschichte verständlich machen wollen. Der Gedanke an diesen Moment macht mir keine Angst mehr, denn ich werde ihnen erzählen können, dass ich einer derjenigen sein durfte, der diesen Menschen ihren Namen zurückgegeben und diese Orte der Erinnerung geschaffen hat.

Mein besonderer Dank gilt Sascha Krebs für den Bruder im Herzen und dem verlässlichen gemeinsamen Einsatz für das Gute; Martin Schweigler für

seine beeindruckende, historische Expertise, für seinen Rat und das Motivieren und Bremsen im richtigen Moment; Dietmar Müller-Praefcke und Dr. Birgitta Hamann für die sachliche, fachliche und freundschaftliche Unterstützung von der



Sascha Krebs

ersten Minute an; Rolf Maier für seine mitreißende, weitreichende Sachkunde und seine offenen väterlichen Worte, wenn es in die falsche Richtung ging; allen Initiatoren der Stolpersteininitiative-Sandhausen für das Abenteuer der letzten drei Jahre und die Verwirklichung unseres gemeinsamen Projekts; dem Heimatverein für die Gastfreundschaft; Frau Wilhelm



Rainer Kraft

und der Gemeindeverwaltung mit Bauhof für ihre Geduld und die unbürokratische Unterstützung weit über das Dienstliche hinaus; dem Schirmherrn unserer Stolpersteine, Bürgermeister Georg Kletti, und dem Gemeinderat, der mit

einstimmigen Beschlüssen und geschlossener Unterstützung den Weg für das Projekt freigemacht und freigehalten hat.

Meiner Frau Vanessa danke ich für das Wegbereiten, ihre Unterstützung im Hintergrund und ihren geduldigen, verständnisvollen Optimismus.

Rainer Kraft, im April 2017

## Vorwort zur 2. verbesserten Ausgabe dieser Stolperstein-Broschüre:

Das Interesse an dieser Broschüre über die letzten Sandhäuser Juden war erfreulich groß; schon seit einiger Zeit ist sie restlos vergriffen. Dem wiederholt geäußerten Wunsch nach einer Neuauflage kommt die Stolperstein-Initiative nun gern nach.

Damit sollen vor allem auch neue Schülergenerationen an den Sandhäuser Schulen erreicht werden. Die Lektüre macht deutlich: Die Verbrechen der Nationalsozialisten fanden nicht nur weit weg statt, sondern eben auch „mitten unter uns“, im beschaulich-kleinen Örtchen Sandhausen.

Martin G. Schweigler hat sich dankenswerterweise der Aufgabe gestellt, die Texte der Broschüre noch einmal kritisch auf orthographische und inhaltliche Ungenauigkeiten und Fehler durchzusehen und diese mit Hilfe von Sascha Kleinophorst/Bad Bergzabern in der Druckvorlage zu korrigieren. Durch die Aufnahme einiger aktueller Fotos ist die Broschüre etwas umfangreicher, aber sicherlich nicht weniger lesbar und lesenswert geworden.“

Sandhausen, am 1. September 2019

## Vorwort von Sascha Krebs

Etwas über drei Jahre sind vergangen, seit Rainer und ich ein erstes Treffen im Rathaus hatten und verschiedenen Institutionen die Idee präsentierten, auch in unserem Heimatdorf Stolpersteine zu verlegen. Deutlich über drei Jahre ist es her, dass mir Rainer von seiner Vision erzählte. Noch länger ist es her, dass ich selbst über solche Steine gestolpert bin. In meiner Zeit in Berlin waren diese allgegenwärtig. Ich fand sie schon immer beeindruckend. Dass man im Alltag über kleine Steine „stolpert“ und einem unmittelbar das Schicksal tausender Unschuldiger vergegenwärtigt wird, ließ mich oft mit einem Kloß im Hals zurück. Über drei Jahre von der ersten Präsentation im Rathaus bis zur Verlegung. Ein sehr langer Zeitraum. Zeit, die nötig war. Es musste recherchiert, abgeklärt, nachgefragt, geplant und organisiert werden. Zu zweit wären wir niemals an den Punkt gekommen, an dem die Initiative Stolpersteine Sandhausen heute ist.

Mein Dank gilt allen Weggefährten, die uns auf diesem Weg mit Rat und Tat begleitet haben, die uns riesige Brocken abgenommen und uns inspiriert und ermutigt haben. Allen voran ist das Rainer, der unermüdlich und zu jeder Tages- und Nachtzeit an der Vision gefeilt hat.

Ich habe mich in den letzten Monaten oft gefragt, ob und wie lange die Familien Wahl und Freund und die vielen anderen jüdischen Mitbürger bemerkt haben, was sich da um sie herum zusammenbraut. Man kann sich eigentlich gar nicht vorstellen, welche Verzweiflung es gebraucht hat, sich mit einem sechs Monate alten Säugling auf die Flucht zu bege-

ben. Auf die Flucht in eine unbekannt Zukunft. Auf die Flucht in ein hoffentlich freies und friedliches Leben irgendwo, tausende Kilometer entfernt.

Die Stolpersteine sollen den Menschen, die nur noch eine Nummer waren, ihren Namen zurückgeben. Sie sollen Familien wieder zusammenführen. Sie sollen an das unglaubliche Verbrechen der Nazi-Diktatur erinnern. Und sie sollen uns ermahnen. Ermahnen, wie schmal der Grat bis zur Katastrophe ist. Wenn wir zukünftig in Sandhausen oder anderswo auf der Welt über einen solchen Stein stolpern, soll uns das Schicksal Millionen Unschuldiger vor Augen geführt werden. Und es soll uns vor Augen halten, dass auch wir eine Verantwortung haben. Gerade heute! Die vielen Flüchtlinge, die heute zu uns kommen, sind vielleicht in der gleichen verzweifelten Situation, in der sich damals Johanna und Max Gutheim befanden, als sie sich mit Jim aufmachten – aufmachen mussten! Und immer dann, wenn wir Zeuge werden, wie gegen Minderheiten gehetzt wird, gegen Menschen anderer Religionen und Hautfarben, gegen Menschen mit einer anderen sexuellen Orientierung als der eigenen, gegen Menschen mit einer Einschränkung, genau dann sollten wir uns, dann müssen wir uns an die Geschichte der Familie Wahl, an die Geschichte der Familie Freund, an die Geschichten und Schicksale Millionen unschuldiger Mitbürger erinnern – und aufstehen! Und Haltung zeigen – ohne Wenn und Aber! Gegen das Vergessen und für eine friedliche Zukunft.

Sascha Krebs, im März 2017

# Stolpersteine

---

„Stolpersteine“ sind kleine Betonquader mit Messingplatten in der Größe von 10 mal 10 cm, die seit 1996/1997 von dem Künstler Gunter Demnig aus Köln in Erinnerung an die Opfer der NS-Zeit vor dem von ihnen selbst gewählten letzten Wohnsitz verlegt werden. Die Gedenktafeln, die in den Boden eingelassen sind, erinnern an die durch die Nationalsozialisten wegen ihrer Religion, Volkszugehörigkeit, politischen Gesinnung, ihrer sexuellen Orientierung sowie wegen ihrer Behinderung verfolgten, deportierten, vertriebenen, in den Selbstmord getriebenen und ermordeten Menschen.

Es ist das Anliegen Gunter Demnigs, durch die Namensnennung und den Verweis auf das erlittene Schicksal dieser Menschen sie dem Vergessen zu entziehen und ihnen auf diese Weise ein Stück Würde zurückzugeben, die ihnen gewaltsam genommen wurde.

Für jeden Stolperstein wird eine sogenannte Patenschaft übernommen, d.h. eine Person und/oder ein Verein/ Gruppe fühlt sich mit dieser auf dem Stein genannten Person und deren Schicksal in besonderer Weise verbunden und unterstützt mit ihrer Patenschaft das Stolperstein-Projekt der Erinnerung.

In Deutschland und weiteren zwanzig Ländern Europas sind bereits mehr als 57000 Gedenksteine dieser Art verlegt worden. Außerdem gibt es auch in den Boden eingelassene sogenannte Stolperschwellen, die an bestimmte Orte erinnern, von denen nationalsozialistische Verbrechen ihren Anfang nahmen oder an denen diese verübt wurden – wie etwa der Hauptbahnhof in Stralsund, von dem Transporte zur Vernichtung

behinderter Menschen (Opfer der Aktion T4) ausgingen, und das ehemalige Zwangsarbeitslager in Geislingen.

In Sandhausen werden am 26. April 2017 erstmalig Stolpersteine verlegt im Gedenken an ihre letzten früheren jüdischen Bürger, die Familie Wahl und das Ehepaar Freund. Die Stolperstein-Verlegung durch den Künstler Gunter Demnig, zu der auch Ruben Jim Gutheim, der Sohn der Sandhäuserin Johanna Wahl, und seine Ehefrau Lynne aus Los Angeles (USA) anreisen, ist ein wichtiges Ereignis für die Stolperstein-Initiative Sandhausen und für die Gemeinde Sandhausen insgesamt.

Gegründet wurde die Stolperstein-Initiative Sandhausen bereits 2014 durch die beiden Musiker Sascha Krebs und Rainer Kraft, die beide selbst aus Sandhausen stammen. Seither gab es schon mehrere Veranstaltungen im Rahmen dieser Initiative, um die Bevölkerung Sandhausens auf die nationalsozialistische Geschichte des eigenen Ortes aufmerksam zu machen. Heute gehören mehr als zehn Personen aus den Schulen (Lehrer und Schüler), den Kirchen, der Gemeindebibliothek und weiteren Bereichen Sandhausens der Stolperstein-Initiative an, die sich zum Ziel gesetzt hat, diese dunkle Epoche des Ortes zu beleuchten und sich damit auseinanderzusetzen.

Die Stolperstein-Initiative Sandhausen hat entschieden, dass für die Sandhäuser Stolpersteine jeweils eine Institution mit einer Einzelperson zusammen die Patenschaft für eine „erinnerte Person“ und deren Gedenkstein übernimmt. Folgende Zuordnungen haben sich dabei ergeben:

Sandhäuser Stolpersteine und ihre Paten  
Stolperstein-Initiative Sandhausen  
Schirmherr: Bürgermeister Georg Kletti

Paten Institutionen	Erinnerte	Paten Einzelpersonen
Pestalozzischule	Julius Wahl	Dietmar Müller-Praefcke
Verkehrs- und Heimatverein	Mina Wahl	Günter Wittmann
Freundeskreis der Bibliothek	Berta Wahl	Dr. Birgitta Hamann
AWO Sandhausen	Ludwig Wahl	Werner Berger
Friedrich-Ebert-Gymnasium	Herta Wahl	Hannah Weiser
Evangelische Kirchengemeinde	Johanna Gutheim	Martin Schweigler
Friedrich-Ebert-Werkrealschule	Kaufmann Freund	Julia Gierlach
Katholische Kirchengemeinde	Emma Freund	Rolf Maier



Die Stolpersteine für die Familien Wahl und Freund werden in den Gehweg vor ihrem letzten Wohnsitz vor der Deportation nach Gurs/Südfrankreich am 22.10.1940 bzw. ihrer Flucht in die USA 1939 verlegt: vor dem Haus Waldstraße 1 für die Familie Wahl und in der Hauptstraße 141 für das Ehepaar Emma und Kaufmann Freund – mit folgenden Inschriften:

Dr. Birgitta Hamann

Gunter Demnig verlegt die Stolpersteine für die Familie Wahl am 26. April 2017, beobachtet von Lynne und Jim Gutheim, Sascha Krebs und Rainer Kraft. (Foto: Sabine Hebbelmann)



Fotos: Sabine Hebbelmann

# Opfer der nationalsozialistischen Diktatur 1940 bis 1943

## Jüdinnen und Juden aus Sandhausen bzw. hier wohnhafte

Aufgrund der Recherchen in digitalen Medien und Printmedien können bislang folgende Personen ermittelt werden, die in der Shoa/im Holocaust ihr Leben verloren.

Die präsentierte Synopse vermittelt einen Gesamtzusammenhang über den Verfolgungsdruck bzw. die Leidensstationen seit 1933 bzw. seit November 1938. Nach diesem Forschungsstand kamen somit elf in Sandhausen geborene Jüdinnen und Juden ums Leben (siehe Tabelle auf der nächsten Seite).

Zur Zeit gehe ich davon aus, dass drei Sandhäuser 1938 im KZ Dachau einsaßen, außer Julius und Ludwig Wahl noch der später in England überlebende Dr. Ludwig Marx, (10.11.1938 – 3.12.1938 im KZ Dachau), damals in Karlsruhe wohnhaft.

### Informationen zu den Todesorten:

Gurs: Internierungslager im südlichen Frankreich, 75 km von der spanischen Grenze entfernt. Der kleine Ort gehörte damals zum nichtbesetzten Teil Frankreichs.

Noé: ebenfalls in Südfrankreich, in der Nähe von Toulouse, 35 km südwestlich, ebenfalls ein Internierungslager.

Portet: ebenfalls ein Internierungslager, auch bei Toulouse.

Treblinka: Vernichtungslager der Nazis, 75 km nordöstlich von Warschau, im damaligen Generalgouvernement, besetztes polnisches Gebiet. Vom

22.7.1942 bis 17.11.1943 wurde ca. eine Million jüdische Menschen fabrikmäßig ermordet.

Auschwitz I: KZ und Auschwitz II - Birkenau: Vernichtungslager: Symbol des Holocaust, Todesopfer in der Zeit von 1940 bis 1945: mindestens 1,1 Millionen.

Theresienstadt: KZ im besetzten Böhmen, 75 km südlich von Dresden, heute in Tschechien, über 33.000 Ermordete.

Es fällt auf, dass drei in Sandhausen gebürtige Personen nicht ins Internierungslager Gurs verschleppt wurden, da sie zu diesem Zeitpunkt nicht in Baden oder in der Pfalz wohnten:

Bertha Hecht lebte, verheiratet, in Breslau, der Hauptstadt der preußischen Provinz Schlesien. Isaak Marx wohnte in der damaligen Reichshauptstadt Berlin.

Max Wunsch, der Sohn des Rabbiners Bernhard Wunsch, ging 1933 mit seiner Frau und Tochter ins Exil nach Enschede/Niederlande und verbrachte dort fast zehn Jahre seines Lebens, bis die Gestapo ihn ab Apeldoorn nach Auschwitz abtransportierte. Seine Frau überlebte die Nazi-Herrschaft in den Niederlanden; wir wissen nicht, ob es noch Überlebende dieses Sandhäusers gibt. Für Max Wunsch existiert bereits ein Stolperstein an dem Ort, von wo aus er nach Holland exilierte - in Lahnstein bei Koblenz.

Freund, Emma geb. Geismar	13.09.1868 Kirchen/bei Lörrach	Gurs	16.09.1941	Gurs
Freund, Kaufmann	20.09.1865 Sandhausen	Gurs	17.10.1941	Gurs
Hecht, Bertha geb. Marx	10.08.1867 Sandhausen	zuletzt: Breslau	10.08.1942	Treblinka
Kahnheimer, Berta geb. Marx	21.06.1890 Sandhausen	Gurs	10.08.1942	Auschwitz
Kaufmann, Friederike geb. Marx	30.12.1877 Sandhausen	Gurs	09.12.1940	Gurs
Löwenstein, Emilie geb. Heumann	29.12.1882 Hoffenheim	Gurs	11.09.1942	Auschwitz
Marx, Ida	14.10.1888 Sandhausen	Gurs	10.08.1942	Auschwitz
Marx, Isaak	02.08.1867 Sandhausen	zuletzt: Berlin	13.12.1942	Theresienstadt
Marx, Moritz	25.10.1865 Sandhausen	Gurs	12.01.1942	Portet
Marx, Sara	17.02.1875 Sandhausen	Gurs	17.02.1942	Noé
Wahl, Herta geb. Gumbel	11.01.1902 Albisheim Alzey/RP	Gurs	06.09.1942	Auschwitz
Wahl, Berta geb. Heumann	21.10.1869 Hoffenheim	Gurs	07.01.1946	Mâcon
Wahl, Julius	15.09.1880 Sandhausen KZ	Gurs	14.08.1942	Auschwitz
Wahl, Ludwig	22.02.1907 Sandhausen KZ	Gurs	11.09.1942	Auschwitz
Wahl, Mina geb. Lorch	14.06.1873 Dieburg/Hessen	Gurs	26.11.1940	Gurs
Wunsch, Max	08.02.1900 Sandhausen zuletzt: Apeldoorn/NL		25.04.1943	Auschwitz

Rolf W. Maier

## Sandhäuser im KZ Dachau 1938

Das Konzentrationslager Dachau bei München diente dem Regime des deutschen Nationalsozialismus fast genau so lange, wie das diktatorische Gewaltsystem überhaupt existierte, nämlich vom 22.3.1933 bis 29.4.1945. Bis US-Truppen die Haftinsassen des KZ Dachau endlich befreien konnten, erlebten und erlitten ca. 200.000 Häftlinge aus über 34 Staaten diesen „Vorhof der Hölle“, wie man bereits frühzeitig meinte; insgesamt kamen dort ca. 41.000 Menschen ums Leben.

Im Unterschied zu den vorwiegend politischen Oppositionellen wurden drei Sandhäuser allein wegen ihrer sog. jüdischen Rassenzugehörigkeit dorthin „verfrachtet“. Jüdinnen und Juden lebten inmitten unserer Gemeinde Sandhausen seit fast 200 Jahren; die drei Sandhäuser entstammen alle den zwei altingesessenen jüdischen Familien Wahl und Marx.

Nach der Reichspogromnacht (früher verharmlosend „Reichskristallnacht“ genannt) vom 9. auf den 10.11.1938 verhafteten die Polizeibehörden die ersten zwei Sandhäuser in Sandhausen selbst, den dritten Sandhäuser in Karlsruhe.

Julius Wahl, geb. in Sandhausen am 15.9.1880

Ludwig Wahl, geb. in Sandhausen am 22.2.1907,  
Sohn des Julius Wahl

Dr. Ludwig Marx, geb. in Sandhausen am  
2.8.1891.

### Wie kam es dazu?

Im Zusammenhang mit der demografischen Entwicklung Deutschlands stellen wir fest, dass 1871 ungefähr 512.000 Juden, d.h. 1,25 Prozent der Gesamtbevölkerung, im Deutschen Reich lebten, zu Beginn

des Nazi-Regimes waren es noch 500.000, d.h. unter einem Prozent. Dieser Prozess der stetigen prozentualen Abnahme der jüdischen Minderheit hängt zusammen mit den überseeischen Auswanderungen bzw. mit der Überalterung der deutschen Juden. Einen ähnlichen, wenngleich auch noch stärkeren Schrumpfungsprozess können wir hinsichtlich der demografischen Entwicklung Sandhausens konstatieren, da 1875 hier der Prozentsatz bei 4 Prozent lag und Mitte der 20er Jahre des letzten Jahrhundert nunmehr bei 0,5%. Kurz vor der Verhaftung der jüdischen Sandhäuser lebten in unserer Gemeinde nur noch sieben von einst über 100 Jüdinnen und Juden.

Antisemitismus als besonders aggressive Form des Rassismus existierte auch im Ausland und bereits vor dem Aufkommen des Nationalsozialismus. So traten bei den Reichstags- und Landtagswahlen um 1900 Kandidaten einer „Partei der Antisemiten“ an, die 16 Sitze im Reichstag errangen und bei Landtagswahlen in Sandhausen über 17% erzielten. In unserer Nachbarstadt Walldorf kam es anlässlich einer Wahlveranstaltung der Antisemitenpartei zu handfesten Schlägereien. Aber diese antisemitische Welle ebte wieder ab, dennoch stoppte diese nicht den jüdischen Auswanderungsstrom, besonders nach Nord- und Südamerika.

Nachdem Reichspräsident von Hindenburg die Reichskanzlerschaft an Hitler übergeben hatte, der zu diesem Zeitpunkt 33,1% der deutschen Wählerschaft gewinnen konnte, setzte eine massive Kampagne des Antisemitismus ein, die letztendlich zur grauenvollen, fabrikmäßigen und millionenfachen



Hinter dem Tor mit dieser zynischen Inschrift waren Ludwig Marx 23 Tage, Julius Wahl 33 Tage und Ludwig Wahl 44 Tage als „Schutzhäftlinge“ gefangen.

Vernichtung der europäischen Juden führte. In Deutschland selbst stabilisierte Hitler seine Herrschaft durch große außenpolitische Erfolge im Jahre 1938, da das Sudetenland, zu diesem Zeitpunkt Teil der demokratischen Tschechoslowakei, und die autoritär geführte Republik Österreich ins Deutsche Reich einverleibt wurden. Diese Erfolge ermutigten nun die euphorisierten Führer des Reiches auch innenpolitisch gewalttätiger und massiver gegen die jüdische Minderheit vorzugehen.

Es begann mit der „Juniaktion“ 1938, die 10.000 „Asoziale“, darunter 1500 Juden, die zu einer Haftstrafe verurteilt waren, in die KZs brachte. Ende

Oktober 1938, und das ist bereits die Vorgeschichte der Reichspogromnacht, verhaftete die Gestapo 17.000 polnische Juden, um diese über die östliche Reichsgrenze nach Polen abzuschieben. Unter diesen Deportierten befanden sich auch die Eltern des jüdischen Attentäters Herschel Grynszpan, der in Paris aus Rache einen Angehörigen der Deutschen Botschaft tötete.

In der Folge nutzte die Staatsführung diese Tötung ihres Beamten, um gezielt und brutal gegen das deutsche Judentum insgesamt vorzugehen, um deutlich zu machen, dass nun die Juden als absolut rechtlose Menschen Deutschland unter Hinterlassen ihres Eigentums bald zu verlassen haben.

**Vorzugsweise sollten wohlhabende Juden festgenommen werden**

Die Rache des NS-Staates wütete im gesamten Reich, auch in Sandhausen.

Am 10. oder 11.11. 1938 nahmen die Behörden die drei Sandhäuser Juden fest, wobei in diesem Zusammenhang nach dem Ende des Krieges ein SA-Mann aus Dossenheim 1946 für seine Untaten, nämlich der Demolierung von Wohnungen „zweier jüdischer Familien“ belangt und zu einer Haftstrafe von sieben Monaten verurteilt wurde.

Nach der Verhaftung der drei Sandhäuser Bürger erfolgte der Abtransport per Zug nach Dachau, vor allem Juden aus dem Rheinland, Süddeutschland und Österreich sperrte man in dieses Lager ein. Über 10.000 jüdische Männer sollten für das Attentat büßen. Davon verloren mindestens 170 Männer ihr Leben in Dachau.

Von den 1938 in Sandhausen lebenden Juden existie-

ren keine Ego-Dokumente, wir wissen nichts von ihren Erlebnissen, wohingegen der Überlebende Dr. Ludwig Marx uns ein Dokument, einen autobiografischen Text, mit dem Titel „Dachau“ in die Hand gegeben hat, in dem er ziemlich anschaulich die Grausamkeiten, die er dort wochenlang erleiden musste, schildert.

### **Wie war das Lagerdasein?**

Nach langer Zugfahrt bis München Hauptbahnhof, dann Umstieg in die Nebenbahn nach Dachau, erreichten die Männer, begleitet von Hieben, Schlägen mit Gewehrkolben, demütigenden Ohrfeigen und Fußtritten, das Konzentrationslager, wo sie von Wachmannschaften mit geladenen Revolvern, Gewehren mit aufgeflossenen Bajonetten sowie mit MGs auf den Wachtürmen „empfangen“ wurden. Am ersten Tag erhielten die geschorenen Häftlinge weder Essen und Trinken, sodass nachts der Durst nur durch das Wasser „in der Abortschale“ zu stillen war. Über den Tagesablauf wissen wir Folgendes: Fröhligens um 4 Uhr aufstehen, Appelle fanden dreimal am Tag statt (6 Uhr, 13 Uhr und 18 Uhr), Bettruhe wurde für 21 vorgeschrieben. Zu essen verabreichte man frühmorgens eine braunflüssige Brühe, genannt Kaffee, sowie ein Stück Brot, mittags meistens eine undefinierbare Suppe, gelegentlich auch mit einer kleinen Kartoffel „garniert“.

Als Kleidung diente ein Schlafanzug, dazu noch ein Hemd, Strümpfe und ein Paar Schuhe; Versuche der Häftlinge, sich mit Zeitungspapier unter dem Schlafanzug gegen die aufkommende Novemberkälte zu schützen, wurden bei Strafe verboten.

Zunächst stand im Mittelpunkt der Tagesbeschäftigung Appelle-Stehen sowie Marschieren und gelegentliches Turnen, am Wochenende entfielen diese sinnentleerten Bewegungen und Besuche zwischen den Haftinsassen waren möglich. Mitte November

mussten alle Inhaftierten einen Brief mit dem gleichen diktierten Inhalt schreiben, um die Verwandten aufzufordern Geld zu schicken, damit man sich Hygiene-Artikel etc. in der Kantine des Lagers kaufen könne, wie z.B. Rasiergerät.

Ende November 1938 häuften sich die Selbstmorde und die Anzahl der an Lungenentzündung Erkrankten. Allen KZ-Häftlingen, deren Entlassungstag bevorstand, „bleute“ man ein, Deutschland baldmöglichst zu verlassen. Verzögerungen bei den Entlassungen lagen oft auch an den vermuteten verheimlichten Geldmengen, denn das jüdische Eigentum sollte letztendlich an das NS-Regime übergehen.

Als einer der Ersten konnte Ludwig Marx wieder frei kommen, und zwar höchstwahrscheinlich bereits am 3.12.1938, da Marx eine genehmigte Einreise nach Großbritannien vorweisen konnte. Eine Woche darauf, am 10.12.38, durfte Julius Wahl das Lager verlassen, wohingegen sein Sohn, der 31jährige Ludwig, bis kurz vor Weihnachten, 23.12.1938, in Dachau ausharren musste.

Vermutungen über eine eventuelle KZ-Inhaftierung von Kaufmann Freund sind inzwischen gegenstandslos; er war nicht in Dachau.

Während es der Familie Marx mithilfe Ihres Sohnes Robert, der bereits eine englische Aufenthaltsgenehmigung besaß, gelang, im März 1939 über Holland nach England zu emigrieren und dort bis Anfang der 50er Jahre Exil und eine neue Heimat zu finden, dauerte das zunächst gestundete Martyrium für die anderen Juden an. Immerhin konnte Julius Wahl noch erleben, dass seine Tochter Johanna, geb. am 13.4.1914 in Sandhausen, Max Gutheim heiratete und mit ihm und dem gemeinsamen Sohn nach Los Angeles/Kalifornien emigrierte.

Rolf W. Maier

# Geschichte der Synagoge in Sandhausen

Die ehemalige Sandhäuser Synagoge in der Hauptstraße neben dem alten Rathaus/Heimatmuseum, die in unserer Zeit vielfältig für Kulturveranstaltungen und auch als Ort der Begegnung und Besinnung genutzt wird, ist nicht der erste Gebetsraum der jüdischen Bevölkerung Sandhausens.

Der erste Jude in Sandhausen namens Lazarus ist in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts bezeugt. 1802 gibt es hier drei jüdische Familien, 1825 zählt man schon 34 Juden. Sie besuchen die Gebetsräume der größeren israelitischen Gemeinden in Leimen, Walldorf und Wiesloch.

Im Jahr 1845 kauft die israelitische Gemeinde in Sandhausen aufgrund wachsender Mitgliederzahlen trotz schwieriger Finanzsituation ein Haus in der Bahnhofstraße 2, das für gottesdienstliche Zwecke wie auch als Schule genutzt wird<sup>1</sup>.

Wegen der weiteren Zunahme der jüdischen Bevölkerung aber wird bald ein größerer Raum gesucht, der 1867 auch gefunden wird. Die evangelische Kirchengemeinde hat ihre über den Fundamenten eines mittelalterlichen Vorgängerbaus 1756 im barocken Stil errichtete Pfarrkirche St. Peter 1866 aufgegeben und sich eine neue, größere Kirche (Christuskirche) gebaut, so dass die kleine Kirche nun unbenutzt leer steht.

Die israelitische Gemeinde erwirbt diese für 2000 Gulden und lässt sie zusammen mit dem Turm und Kirchengrundstück am 12.3.1867 als ihren Be-

sitz ins Grundbuch eintragen. Die Kirche wird zur Synagoge umgebaut und schließlich am 18.6.1869, einem Freitag kurz vor Beginn des Sabbat, feierlich eingeweiht<sup>2</sup>.

Am Umzug der israelitischen Gemeinde in ihre neue neue Synagoge nimmt der ganze Ort regen Anteil: Alle Häuser sind beflaggt und „mit Laub- und Blumengebinden geschmückt“, an den Straßeneingängen befinden sich „Triumpfbögen mit passenden Sinnsprüchen“, Böllerschüsse ertönen, die Glocken läuten. Zur Einweihungsfeier haben sich neben den 86 Gliedern der Gemeinde auch „Genossen nicht jüdischen Glaubens ... zahlreich eingefunden“ und der evangelische Kirchenchor trägt mit seinem „edlen“ Gesang „zur Verherrlichung des Festes und zur Erhöhung der gottesdienstlichen Andacht ... hochherzig“ bei.<sup>3</sup>

Die Einweihungsrede hält aus Krankheitsgründen nicht, wie zunächst vorgesehen, der Bezirksrabbiner Salomon Fürst aus Heidelberg, sondern der Stadt- und Bezirksrabbiner Benjamin Willstätter aus Karlsruhe. Der Rabbiner dankt neben allen Förderern und Spendern des Projektes ausdrücklich auch der Verwaltungsbehörde, der Großherzoglichen „Pflege Schönau“ in Heidelberg, sowie dem Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe für den ermäßigten Preis des Gotteshauses für die israelitische Gemeinde. Er betont, dass die neue Synagoge ein Zeugnis „gegenseitiger Glaubensduldung und Glaubenssach-

<sup>1</sup> Gemeinde Sandhausen (Hg.): Heimatbuch der Gemeinde Sandhausen 1986, S. 349f.

<sup>2</sup> ebd., S. 351.

<sup>3</sup> Willstätter, B.: Drei Reden gehalten bei der Einweihung der neuen Synagoge in Sandhausen bei Heidelberg am 18. und 19. Juni 1869, Karlsruhe 1869, S. 8f.

tung unter den verschiedenen bestehenden Bekenntnissen“ sei. Seiner Meinung bilde der Übergang von einem christlichen zu einem jüdischen Gebetshaus „ein erhebendes lautredendes Zeugniß (sic) dafür, daß (sic) beide Bekenntnisse, so verschiedenartig auch ihre Vorstellungen über das höchste Wesen sein mögen, sich doch in E i n e m eins und einig fühlen, in dem Glauben an den lebendigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen, Alles (sic), was da lebt und besteht, erhält und regiert...“<sup>4</sup>. Seine Rede schließt mit einem Weihegebet und dem Segen für die hiesige israelitische Gemeinde, den ganzen Ort mit allen der Gemeinde verbundenen Menschen, für „unser deutsches Vaterland“, insbesondere für „unsern vielgeliebten Großherzog Friedrich“ mit seine ganzen Familie und „endlich die ganze Menschheit“<sup>5</sup>. Offensichtlich haben auch die Pfarrer beider christlichen Konfessionen in Sandhausen an diesem Tag Festtagsreden gehalten<sup>6</sup>.

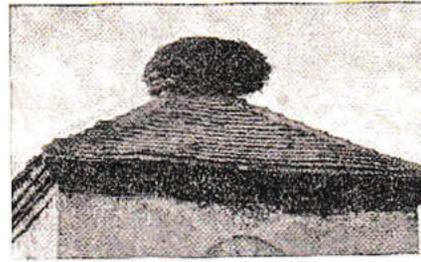
In der Synagoge werden alle jüdischen Feste und die Feier des Sabbats begangen, auch Beschneidungen und Bar- bzw. Bat-Mizwah-Feiern sowie jüdische Hochzeiten. Die Toten der jüdischen Gemeinde Sandhausen werden aber nach wie vor auf dem jüdischen Friedhof in Wiesloch begraben.

Das dunkelste Kapitel der jüdischen Gemeinde in Sandhausen beginnt mit dem Jahr 1933, der

<sup>4</sup> ebd., S. 8.

<sup>5</sup> ebd., S. 19f.

<sup>6</sup> Hermes, Andreas: Die Sandhäuser Synagoge, Facharbeit im Leistungskurs Geschichte, mschr., Bad Bergzabern 1998, S. 7.



## Der Hitlerstorch.

**Sandhausen** hat ein Storchennest  
Am Synagogendache,  
Der wen'gen eins bei Heidelberg;  
Drum eine sei't'ne Sache.

Doch, o Malheur: Das Nest ist leer!  
Verlassen steht es droben.  
Der Storch streift schon im zweiten  
Jahr.  
Sein Tun kann man nicht loben.

Kurz nur zeigt er im Frühling sich,  
Zieht ein'ge runde Schleifen.  
Dann fliegt er sehr mißmutig fort.  
Kein Mensch will es begreifen.

Denkt man der Sache tiefer nach,  
Kann man sein Tun verstehen;  
Da wird dem Allerdümmsten auch  
Ein helles Licht aufgehen.

Der Storch ist ein sehr kluges Tier.  
Er handelt nicht aus Laune  
Und tut nichts ohne trift'gen Grund.  
Drum höre man und staune:

Zeit läng'rer Zeit bemerkte er  
Im Dorf ein wicht'ges Fragen.  
Sandhausen ist ein **Hitlerort**.  
Dem muß er Rechnung tragen.

Als Schwarz-Weiß-Roter kann er nicht  
Auf diesem Dach mehr bleiben;  
Denn Synagog und Hitlerstorch  
Tuts von einander treiben.

Und noch ein Rätsel ist gelöst,  
Das staunen macht nicht minder:  
Warum die Kleinsten „**Hitler**“ sind?  
**Er bringt nur Hitlerkinder.**

Sein Nisten auf der Synagog  
Tut sich drum nicht mehr lohnen.  
Er steigt den Juden auf das Dach,  
Doch kann er nicht drauf wohnen.

Und die Moral von der Geschicht?  
Will man das Storchennisten,  
So muß man in dem Hitlerort  
**Ein Naziplätzchen rüsten.** —

J. F.

Welche skurrile Blüten der antisemitische Sumpf in den 30er Jahren treibt, zeigt dieses Gedicht „Der Hitlerstorch“. Es wurde als Postkarte in einem obskuren Verlag in Heidelberg gedruckt. Seit 1931 ist das Storchennest auf dem Turm der Synagoge in der Tat leer geblieben.

Machtergreifung Adolf Hitlers. Zu diesem Zeitpunkt hat sie nur noch neunzehn Mitglieder, und nur noch an hohen Feiertagen, wenn wenig-

tens zehn Männer (Minjan) anwesend sind, können überhaupt Gottesdienste in der Synagoge gehalten werden. Solche „personellen“ Probleme, vor allem aber wirtschaftliche Schwierigkeiten, führen nun schnell zum baulichen Verfall des nicht mehr genutzten Gotteshauses. Mit dem „Gesetz über die Rechtsverhältnisse der jüdischen Kultusvereinigungen“ vom 28.3.1938 wird auch die Israelitische Gemeinde Sandhausen von einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zu einem Verein des bürgerlichen Rechts herabgestuft. Damit verliert sie wichtige Rechte, wie z.B. die Befreiung von der Grund- und Vermögenssteuer.

Erste Verkaufsüberlegungen hat es vielleicht schon Ende der zwanziger Jahre gegeben<sup>7</sup>. Im April 1938 aber will und muss sich der Oberrat der Israeliten in Karlsruhe nun ernsthaft mit diesem Thema befassen. Er lässt Bürgermeister Machmeier wissen, dass „die israelitische Gemeinde Sandhausen (...) demnächst aufgelöst werden (soll), wobei ihr Vermögen uns zufällt“. Es wird angefragt, ob die (politische) Gemeinde Interesse am Erwerb der Synagoge und eventuell auch des israelitischen Gemeindehauses in der Bahnhofstraße habe<sup>8</sup>.

Die Gemeinde Sandhausen bekundet ihr Interesse an beiden Objekten<sup>9</sup>, spielt dann aber auf Zeit, um den Kaufpreis von RM 6.000 für die Synagoge zu drücken; der sei „entschieden zu hoch (...), zu-



Innenraum der ehemaligen Synagoge um 1960 – Ostseite mit Thora-Nische, dem früheren Kirchenportal (vorne)  
Photo: Richard Bitschene / Photogruppe „Auslöser ‘83 Sandhausen“

mal das Gebäude vorläufig für die Gemeinde gar keinen Wert darstellt“<sup>10</sup>. Der Oberrat drängt auf eine Entscheidung: Es sei „sehr erwünscht“, die Angelegenheit „baldmöglichst“ abzuschließen<sup>11</sup>. Doch erst am 25. Oktober 1938 unterschreiben Bürgermeister Machmeier für die Gemeinde Sandhausen und im

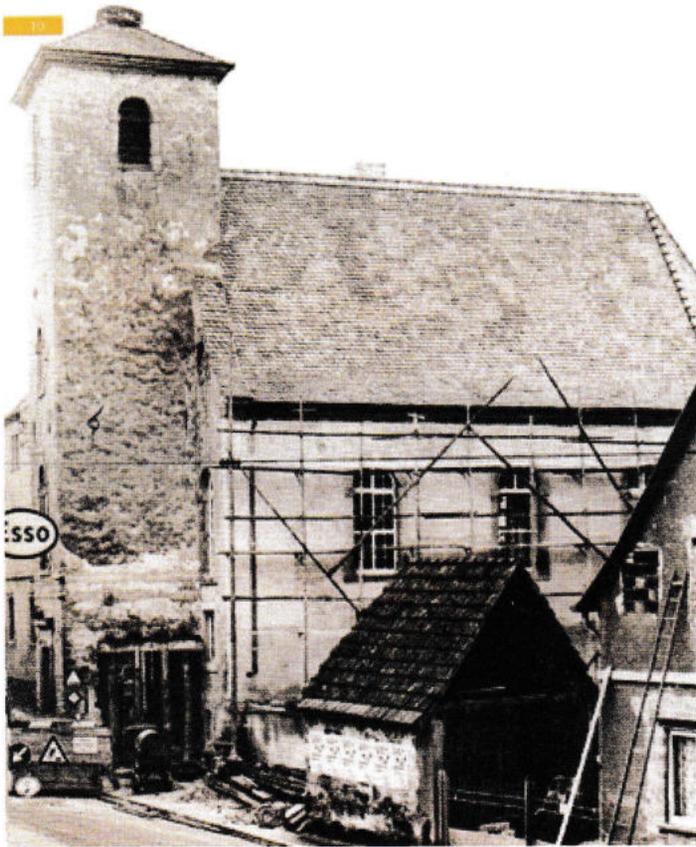
<sup>7</sup> Bürgermeister Mattern an die Jüdische Kultusgemeinde Heidelberg, Schreiben vom 23.1.1947 (Archiv der Gemeinde Sandhausen: Israelitische Religionsgemeinschaft 373.0)

<sup>8</sup> Oberrat an Bürgermeister Machmeier, Schreiben vom 28.4.1938 (Archiv s.o.)

<sup>9</sup> Bürgermeister Machmeier an den Oberrat der Israeliten in Karlsruhe, Schreiben vom 4.5.1938 (Archiv s.o.)

<sup>10</sup> Beratungsbuch des Gemeinderats Jg. 1938, S. 14, Nr. 5, Eintrag vom 9.6.1938 (Archiv s.o.); vgl. Entschließungsbuch des Bürgermeisters S. 22, 24.6.1938, Nr. 10 (Archiv s.o.)

<sup>11</sup> Schreiben des vom Oberrat beauftragten Rechtsanwalts H. Müller an Bürgermeister Machmeier vom 2.6.1938 (nach seiner persönlichen Vorsprache im Rathaus am 19.5.1938); vgl. auch Müllers schriftliche Nachfragen vom 25.8. und 23.9.1938 (Archiv s.o.)



Ehemalige Synagoge im Umbau ca. 1960 Photo: Richard Bit-schene / Photogruppe „Auslöser 83 Sandhausen“

Auftrag des Oberrats<sup>12</sup> der gesetzliche Vertreter der israelitischen Gemeinde Sandhausen, Kaufmann Freund, den Kaufvertrag für die Synagoge<sup>13</sup>.

So kommt es, dass SA-Trupps aus Heidelberg in der Reichspogromnacht am 9./10.11.1938 zwar die

Häuser der jüdischen Familien Wahl und Freund demolieren, in und an der Synagoge – nun Eigentum der politischen Gemeinde – aber nur unwesentlichen Schaden anrichten.

Im Nachhinein will der Bürgermeister den Kaufpreis von RM 3.000 um RM 1.416,39 kürzen: Der Gemeindekasse Sandhausen seien für die Unterstützung bedürftiger Juden in den letzten Jahren exakt diese Kosten entstanden. Dagegen wehrt sich der Oberrat mit Erfolg: Die „Verordnung über die öffentliche Fürsorge für Juden“, nach der hilfsbedürftige Juden an die jüdische Wohlfahrtspflege verwiesen werden, gelte erst ab 1. Januar 1939. Im Februar 1939 wird die Kaufsumme (abzüglich einer Hypothek von RM 650) endlich nach Karlsruhe überwiesen<sup>14</sup>.

Das Gebäude wird nun nur noch als Abstell- und Rumpelkammer genutzt – und verfällt weiter. Nach dem Krieg, im Juni 1946, fragt der Bürgermeister Adam Mattern bei der amerikanischen Militärregierung an, die ehemalige Synagoge so umbauen zu dürfen, dass im Untergeschoss Feuerwehrräte und im Obergeschoss acht Büroräume der Gemeinde untergebracht werden können<sup>15</sup>. Die Freigabe sei zu erwarten, „da nicht damit zu rechnen ist, dass ehemalige jüdische Einwohner der Gemeinde wieder zurückkehren und Anspruch auf das Gebäude erheben, da diese zum größten Teil durch den Naziterror umgekommen sind und das Gebäude aller Voraussicht nach nicht mehr zu kulturellen bzw. rituel-

<sup>12</sup> Bescheinigung der Vertretungsbefugnis vom 13.10.1938 (Archiv s.o.)

<sup>13</sup> Öffentliche Urkunde über den Kaufvertrag... betr. Lgb. Nr. 253 Platz mit daraufstehender Synagoge und einstöckigem Turm 5a 42 qm (Archiv s.o.). Erst am 3.11.1938 unterrichtet Bürgermeister Machmeier den Gemeinderat offiziell vom kürzlich erfolgten Eigentumswechsel (Beratungsbuch des Gemeinderats Jg 1938, S. 28, Nr. 10, Eintrag vom 3.11.1938) (Archiv s.o.)

<sup>14</sup> vgl. den Briefwechsel zwischen Oberrat und Bürgermeister vom November 1938 bis Februar 1939 (Archiv s.o.)

<sup>15</sup> Bürgermeister Mattern an Militärregierung Property Kontrolle, Schreiben vom 25.6.1946 (Archiv s.o.); vgl. auch Beratungsbuch der Gemeinderäte für das Jahr 1946, S. 86, Eintrag vom 18.6.1946 (Archiv s.o.).

len Veranstaltungen verwendet wird.“<sup>16</sup> Der Jüdische Kultusbund Heidelberg wird zuständigkeithalber eingeschaltet. Doch dieser lehnt dieses Ansinnen wiederholt und kategorisch ab: „Hierfür nähere Gründe anzugeben, erübrigt sich wohl.“<sup>17</sup> Nach längerem Hin und Her und nachdem sich im Dezember 1949 auch der Oberrat der Israeliten zu Wort gemeldet hat, kommt ein Gutachter zu dem Schluss, dass es sich beim Verkauf der Synagoge 1938 sehr wohl um einen „Entziehungsfall“ gehandelt habe und deshalb ein „Rückerstattungsanspruch“ vorliege. Am 26.6.1950 endlich einigen sich die Gemeinde Sandhausen und die „Jewish Restitution Successor Organisation“ (JRSO) aus Mannheim auf die vom Schlichter vorgeschlagene Kaufsumme: Für DM 5.500 wird die ehemalige Synagoge wieder in den Besitz der Gemeinde Sandhausen überführt<sup>18</sup> - die sie nun abreißen lassen will!

Doch Proteste „beherzter Bürger“<sup>19</sup>, des Denkmalschutzamtes und der jüdischen Kultusgemeinde Heidelberg verhindern diesen bereits vom Landratsamt genehmigten Plan. In der ehemaligen Synagoge wird ein Ausweichzimmer der Gemeindeverwaltung eingerichtet, das durch einen Laubengang mit dem Rathaus verbunden ist. Als 1955 der Rathausplatz umgestaltet wird, erhalten die ihn umsäumenden öffentlichen Gebäude einen neuen Anstrich und das Turmdach der ehemaligen Synagoge wird neu gedeckt. Im bereitstehenden Storchennest lassen sich

<sup>16</sup> ebd.

<sup>17</sup> Jüdische Kultusgemeinde an Bürgermeisteramt, Schreiben vom 21.11.1946 (Archiv s.o.)

<sup>18</sup> vgl. den umfangreichen Briefwechsel zwischen dem Bürgermeister und der ISRO vom Juni 1949 bis Juni 1950 (Archiv s.o.).

<sup>19</sup> Dorsch, Rudi: Israelitische Gemeinde, in: Heimatbuch... , a.a.O., S. 356.



Torbogen am Eingang der ehemaligen Synagoge um 1960 mit Inschrift

זֶה־הַשַּׁעַר לַיהוָה צְדִיקִים יָבֹאוּ בוֹ

Das ist das Tor des Herrn; die Gerechten werden dort einziehen (Psalm 118,20)

Photo: Richard Bitschene / Photogruppe „Auslöser ´83 Sandhausen“

aber auch jetzt keine Störche mehr nieder.

Auf Initiative der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit entsteht Ende der fünfziger Jahre der Plan, das Synagogengebäude in würdiger Form wieder herzustellen. Der Oberrat der Israeliten verzichtet nach längerem Tauziehen auf seine Forderung, aus dem Gebäude eine reine Gedenkstätte zu machen. Nach einer Phase des Umbaus und der Renovierung mit finanzieller Unterstützung durch Bund, Land und Landkreis findet am 10.5.1962 die feierliche Eröffnung der renovierten ehemaligen Synagoge Sandhausen statt. Pfarrer Ernst Otto Becker von der evangelischen Kirchengemeinde spricht in seiner eindrucksvollen Rede davon, „nur mit einer tiefen Scham, mit einer ehrlichen Reue der jüngsten Geschichte unseres Volkes, jener dunkelsten 12 Jahre begegnen“ zu können und „bereit zu sein wiedergutzumachen - und das in ganz weitem (...) Verständnis“: „Und ich sehe in dieser Stunde, an diesem geheiligten Platz des Friedhofs unserer Väter, zwischen dem Rathaus und der alten Kirche und Synagoge, an diesem Gedenkstein (...) eine begnadete Gelegenheit, damit anzufangen.“<sup>20</sup>

Der Turm wird durchbrochen, um an dieser besonders engen Stelle der Hauptstraße einen Durchgang für Fußgänger zu schaffen. Im Inneren finden die Volksbücherei sowie das Grundbuch- und Standesamt Raum bis 1974/1975. Nach dem Auszug der Bibliothek und der Gemeindeämter in den siebziger Jahren finden hier nun kulturelle Veranstaltungen wie Musikproben, Konzerte, Vorträge, Ausstellungen und Lesungen statt. Seit 1985 ist auch die Außenfassade der Synagoge renoviert.<sup>21</sup>

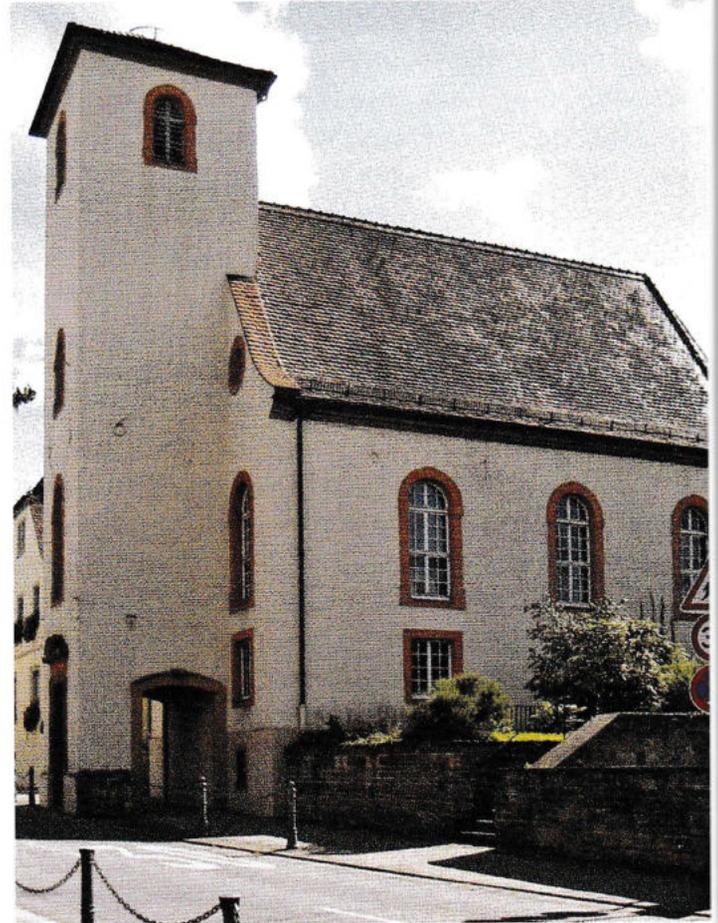
Eine weitere grundlegende Sanierung der ehe-

20 Text der Rede Beckers bei Hermes, A., a.a.O., S. 19.

21 Hermes, A., a.a.O., S. 17f.

maligen Synagoge erfolgt 2015 und ist 2016 abgeschlossen. Die Eingangstür wird hierbei gründlich gereinigt, der Innenraum (zentraler Saal mit Wendeltreppe, Marmorboden, Akustikdecke, LED-Beleuchtung etc.) und auch die Nebenräume werden architektonisch kunstvoll erneuert und barrierefrei eingerichtet.

Dr. Birgitta Hamann / Martin Schweigler



Ehemalige Synagoge um 2016

Photo: Christina Wilhelm, Privatbesitz

## Kaufmann und Emma Freund, geb. Geismar: Deportation und Tod im Camp de Gurs

Kaufmann Freund entstammt der jüdischen Familie von Heinrich Hirsch/Loeb Freund (21.10.1829 in Odenheim) und Karoline, geb. Weil (17.5.1828 in Zeutern) aus dem kleinen Kraichgauort Odenheim. Er ist das fünfte von sechs Kindern des Ehepaares, das am 16.9.1856 in Odenheim oder Sinsheim geheiratet hat. Sie werden rasch aufeinander geboren, erst in Odenheim: Max am 5. oder 6.12.1857, Berthold am 4.8.1859 und Auguste am 2.5.1861 (sie stirbt schon im folgenden Jahr); und dann in Sandhausen, wohin der „Bürger“ aus Odenheim mit seiner Familie gezogen ist und deshalb im Standesbuch der israelitischen Gemeinde Sandhausen als „derzeit Handelsmann dahier“ geführt wird: Hanna am 2.12.1863, Kaufmann am 20.9.1865 und Moses am 21.7.1869. Der Vater stirbt am 4.7.1884 in Sandhausen und wird auf dem jüdischen Friedhof in Wiesloch beerdigt (Grabstein Nr. 921).

Es lohnt ein Blick auf die Brüder von Kaufmann Freund, wenigstens soweit sie bzw. ihre Kinder mit Sandhausen in Verbindung stehen und nach 1945 Erbsprüche nach Kaufmann und Emma Freund geltend machen:

Der acht Jahre ältere Bruder Max (in der Kartei des Einwohnermeldeamts „Freund I, Max“) heiratet am 28.12.1887 in Heidelberg Helene Kaufmann (geb. 30.6.1862 in Ilvesheim, gest. am 22.3.1937 in Sandhausen), wohnt in der Bahnhofstr. 4, zieht am 2.8.1937 nach Kirchheim. Er hat 1894 einen Viehhandel angemeldet (Hauptstr. 62), 1931 das Gewer-

be als Makler (Hauptstr. 84) und 1935 als Handelsvertreter (Hauptstr. 119). Er besitzt ein paar Äcker, die zwischen 1937 und 1939 verkauft werden. Max stirbt in Heidelberg am 18.4.1939.

Der Sohn Heinrich wird am 8.11.1888 in Sandhausen geboren. Er ist Soldat im 1. Weltkrieg und von Beruf Kaufmann; als Gewerbe zeigt er 1926 „Vertretungen“ an (Hauptstr. 84). Zwischen 1920 und 1932 kommt er nachweislich mindestens fünfmal mit dem Gesetz in Konflikt (z.B. wegen unerlaubten Tabakhandels). Er ist seit 5.12.1926 mit der Schneiderin Elfriede Marsolek (geb. 29.4.1896 in Brieg, gest. 19.12.1969 in Heidelberg) verheiratet. Heinrich ist der einzige Sandhäuser Jude, der keine Jüdin heiratet! Doch wird die Ehe nach jüdischem Ritus geschlossen und Elfriede konvertiert zum Judentum. Sie bringt ihren vierjährigen Sohn Hans Leo (geb. 27.8.1922) mit in die Ehe. Die Familie wohnt 1936 in der Bahnhofstr. 2 oder 4, bis sie am 2.8.1937 zusammen mit dem Vater nach Kirchheim, Bürgerstr. 14, umzieht. Hans Leo wird am 20.12.1937 in die USA abgemeldet. Als jüdischer Partner in einer „Mischehe“ mit einer „Arierin“ lebend, bleibt Heinrich Freund zunächst von Deportationen verschont; doch wird er möglicherweise noch im Februar 1945 zusammen mit 161 anderen „Mischlingen“ nach Theresienstadt abgeschoben (alle fünfzehn deportierten Heidelberger leben noch bei der Befreiung). Sieht man von diesen drei Monaten in Theresienstadt ab, ist er der einzige Sandhäuser Jude, der in Deutschland die NS-Zeit überlebt! Nach 1945 lautet seine Anschrift Heidelberg-Kirchheim, Rathausstr. 64, später Heidelberg, Häusserstr. 10-12. Er stirbt

am 7.12.1972 und wird im jüdischen Teil des Heidelberger Bergfriedhofs beerdigt (Grab Nr.046).

Im Rückerstattungsverfahren beim Landgericht Mannheim 1954 steht Heinrich Freund an erster Stelle der 18 Personen (davon 13 im Ausland!) umfassenden Liste der nach Kaufmann und Emma Freund erbberechtigten Antragsteller.

Sein sechs Jahre älterer Bruder Berthold ist mit Mathilde Bernheimer (geb. 6.7.1866 in Buttenhausen) verheiratet und wohnt bis zu seinem Tod am 21.1.1934 in der Bahnhofstr. 4. Seine Witwe verkauft Haus und Grund und zieht um in die Bahnhofstr. 2. Zeitweise erhält sie Unterstützung von der Jüdischen Winterhilfe. Ihr erster Sohn Heinrich (geb. 27.7.1894 in Sandhausen) stirbt bereits am 7.8.1910 und wird in Wiesloch beerdigt (Grabstein Nr. 1126).

Max („Freund II, Max“) wird am 12.8.1896 in Sandhausen geboren. Er heiratet am 19.5.1927 in Berwangen die von dort stammende Selma Kirchheimer (geb. 9.7.1901; die Eltern sind Aron Kirchheimer und Betty, geb. Gütermann). Er wohnt in der Bahnhofstr. 2 und ist von Beruf Makler. Zusammen mit seiner Frau und seiner Mutter wandert er am 1.12.1937 nach USA (New York) aus - nachdem er für eine „Dringlichkeitsbescheinigung“ des Bürgermeisters 150 Mark bezahlt hat; seine beiden Ackergrundstücke von zusammen 8 ar hat er an die Gemeinde für 1.300 RM verkauft. Dabei ist auch der achtjährige Sohn Herbert (geb. 25.8.1928 in Heidelberg).

Über Kaufmanns Kindheit und Jugend in Sandhausen wissen wir nichts. Er muss mehrere jüdische Freunde und Schulkameraden gehabt haben, gab es doch damals noch relativ viele jüdische Familien in Sandhausen. Freilich nahm die Zahl der Juden hier wie in allen deutschen Landgemeinden dann zwischen 1871 und 1900 rapide ab, von 104 auf 48. Kurz vor dem 1. Weltkrieg sind es sogar nur noch 30 jü-

dische Sandhäuser, die nicht in die Städte gezogen oder ausgewandert sind. Entsprechend verringert sich die Zahl der israelische Kirchensteuer zahlenden Sandhäuser zwischen 1902 und 1915 von 15 auf 10 und das Steueraufkommen von RM 680 auf RM 480 (von einer Ausnahme abgesehen, durchschnittlich immer nur ca. RM 40). Als junger Mann hat auch Kaufmann einmal, vielleicht auch angewidert vom antisemitischen Zeitgeist der Wilheminschen Ära, ernsthafte Pläne gehabt, zu Verwandten in die USA zu emigrieren. Aber dann ist er doch in Sandhausen, im Haus seiner Eltern, geblieben. Es wohnen ja auch noch seine beiden Brüder Max und Berthold mit ihren Familien im Ort!

Mit 27 Jahren lernt er seine Frau kennen und heiratet am 25. Mai 1892 in Kirchen, Amt Lörrach. Sie ist die drei Jahre jüngere, am 13.9.1868 in Kirchen geborene Emma Geismar. Emma kommt aus der kinderreichen Familie von Süßkind Geismar und Dina, geb. Kleefeld. Sie ist das siebte von neun Kindern: Salomo, Viktor, Pauline, David (1863), Jakob (1865), Simon (1867), Rebekka (23.4.1870) und Adolf (1872).

Rebekka Geismar heiratet 1894 Mose Marschall aus Malsch bei Bruchsal. Bald nach der Geburt ihrer Tochter Paula am 24.5.1900 zieht die Familie von Malsch nach Heidelberg. Als Mose Marschall Anfang Mai 1938 stirbt, suchen Mutter und Tochter Paula in Heidelberg eine neue Bleibe für sich. Bis dahin kommen sie für einige Zeit bei ihrer Schwester Emma in Sandhausen unter, anscheinend ohne sich polizeilich an- und/oder abzumelden. So erklärt sich die etwas verwirrende Doppelintragung von Rebekka Marschall (Heidelberg und Sandhausen) auf der Gurs-Transportationsliste. Rebekka Marschall stirbt Anfang 1945 im selben Alters- oder Pflegeheim von Mâcon/Frankreich wie Bertha Wahl; Paula wird in Auschwitz ermordet.

Die Eheleute besitzen und bewohnen ein Haus mit Garten in der Hauptstraße 141; im August 1897 haben sie es von Julius Marx gekauft. Laut einer Aufstellung der Gemeinde Sandhausen von 1941 befinden sich auf dem gut 10 ar großen Grundstück außer dem Garten und dem einstöckigen Wohnhaus (zu zwei Dritteln unterkellert) mit fünf Zimmern ein Schopf mit Stall, ein Hopfen- und Tabaklager, eine Küferei, ein Abort und ein Holzschopf. Der Feuerversicherungswert wird mit RM 15.400 angegeben. Anscheinend wohnt Emmas Mutter bei ihnen im Haus bis zu ihrem Tod 1920. Jedenfalls wird Dina Geismar in Wiesloch beerdigt (Grabstein Nr. 1186).

---

### **Geschäftsmann, Gemeindeverordneter, Vorstand der jüdischen Gemeinde**

---

Kaufmann Freund betätigt sich erfolgreich als Wein-, Hopfen- und Tabakhändler. Als erstes Gewerbe hat er 1894 einen Viehhandel (in der Schützengasse) angemeldet, 1899 eine Weinhandlung (Hauptstraße 94; das Eckhaus zur Seegasse war bis 1892 die „Weinwirtschaft“ der Familie Mina und Lehmann Marx, Eltern von Dr. Ludwig Marx; ab 1902 „Pfälzer Hof“ – im ehem. Weinkeller befindet sich heute die Pizzeria „Bunker“) und 1935 eine Handelsvertretung (Hauptstraße 108). Mitte der 30er Jahre arbeitet und wohnt bei ihm im Haus ein (jüdischer) Landhelfer, Walter Maier. Im November 1938 umfasst der Grundbesitz der Freunds mehrere Ackergrundstücke von insgesamt 103 ar in verschiedenen Gewannen Sandhausens und 444 ar Wald im Gewann Pflege Schönau.

Die Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte nach dem 1. April 1933 treffen auch den Geschäfts-

mann Freund empfindlich. Richtig hart wird es für ihn fünf Jahre später, als mit der „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ vom 12.11.1938 alle jüdischen Einzelhandelsverkaufsstellen zum 1.1.1939 aufgelöst werden müssen: Die einzige Weinhandlung am Ort wird also geschlossen; Freund darf nur noch das verkaufen, was er als Landwirt (ab sofort seine neue Berufsbezeichnung) selbst erwirtschaftet.

1922 wird Kaufmann Freund erstmals (?) in der Kommunalpolitik aktiv: Bei der Gemeindeverordnetenwahl bewirbt er sich als sechster von acht Kandidaten auf der Wahlvorschlagsliste der „Vereinigten Partei der Arbeiter, Gewerbetreibenden und Landwirte“. 1926 kandidiert er unter der Nummer 18 auf der Liste der „Bürgerlichen Vereinigung“ und wird als 31. von 60 Verordneten gewählt (1930 kandidiert er nicht mehr). Vor allem aber ist Freund in der jüdischen Gemeinde Sandhausen aktiv. Schon seit Februar 1921 nimmt Freund allein alle Funktionen der israelitischen Gemeinde Sandhausen wahr. Im Januar 1931 meldet er als ihr Vorstand des Synagogenrats dem Badischen Bezirksamt in Heidelberg, dass „die kirchlichen Bedürfnisse der Israel. Gemeinde Hier (...) durch die Miete für das isr. Gemeindehaus vorerst gedeckt“ seien; wie 1930 müsse auch 1931 keine „örtl. Israel. Kirchensteuer“ erhoben werden. Viele Ausgaben für die auf nun knapp zwanzig Personen zusammengeschrumpfte Gemeinde dürfte es in der Tat nicht geben.

Mit Erlass des Ministers des Inneren vom 1.10.1935 sollen in Baden erstmals „zunächst“ alle Juden polizeilich erfasst werden, „die zur israelitischen Religion gehören“. Bedenkenlos könnten auch nicht-religiöse und getaufte Juden gemeldet werden, wenn deren „rein-jüdische Rasse (...) amtsbekannt ist“.

Als Zweck der Erhebung wird „Schaffung vorläufiger Unterlagen für die Durchführung der Rassegesetze“ angegeben. Sandhausen meldet am 7.11.1935 ans Bezirksamt Heidelberg 19 Juden. Auch im April 1936 stehen auf einer Liste, die der Sicherheitsdienst von der Gemeinde verlangt hat, noch 19 Namen. Ab Ende 1938 sind es nur noch sieben.

„Außer ihnen sind jedoch keine Juden mehr da-hier vorhanden“, meldet der Bürgermeister bei der „Überprüfung der Judenkartei“ auch im Oktober 1940 ans Landratsamt.

In wenigen Jahren ist die Schar sehr schnell sehr viel kleiner geworden. Die Nationalsozialisten haben mit ihrer rassistischen Politik gegen die jüdische Bevölkerung systematisch und zunehmend das Leben auch der jüdischen Sandhäuser erschwert.

- Wer kann, ist weggezogen. In den Städten wie Heidelberg, Mannheim oder Frankfurt kann man besser zusammenrücken: Stefanie Felsenstein, geb. Wahl, verkauft 1934 ihr Haus Hauptstraße 110. Heinrich Freund zieht mit seiner Familie und seinem Vater Max, dem ältesten Bruder von Kaufmann Freund, im August 1937 nach Heidelberg-Kirchheim. Johanna Wahl geht nach Frankfurt.
- Noch sicherer ist vielen die Flucht ins Ausland oder die Auswanderung in die USA erschienen: Im Dezember 1937 emigriert Max Freund II mit Frau, Sohn und Mutter. Johanna Wahl heiratet einen Frankfurter und flieht mit ihm und ihrem Säugling Ruben Jimmy 1939 ebenfalls in die USA.
- Auf dem jüdischen Friedhof in Wiesloch sind die letzten in Sandhausen gestorbenen Juden bestattet worden: Kaufmann Freunds Bruder

Berthold 1934 und seine Schwägerin Helene Freund, geb. Kaufmann, 1937.

So ist es einsam um Emma und Kaufmann Freund geworden, und nur für wenige Wochen sorgen Emmas Schwester Rebekka Marschall mit Tochter Paula (etwas unfreiwillig, weil sie sich in Heidelberg eine neue Bleibe suchen müssen) für etwas mehr Leben in der Hauptstraße 141. „Streng vertraulich“ kann Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Machmeier dem Staatssicherheitsdienst von keinerlei Vorfällen in Sandhausen berichten, die mit dem Verhalten der Juden „auf Straßen, Plätzen, Geschäften, Übertretungen (Ausgehverbot, Luftschutzraumbau, Hams-terei)“ zu tun haben.

Sicherlich schweren Herzens nimmt Kaufmann Freund am 25. Oktober 1938 einen Auftrag des Ober-rats der Israeliten in Karlsruhe wahr: Er setzt seine Unterschrift unter den Vertrag, mit dem die Synago-ge, rund 70 Jahre nach Erwerb und ihrer Einweihung, an die politische Gemeinde verkauft und profanisiert wird.

Es geht aber noch schlimmer! Um die Mittagszeit des 10. November 1938 fahren aus Heidelberg in drei PKW sieben oder acht SA-Männer in Zivil, darunter Ärzte und Krankenpfleger vom Tuberkulose-Kran-kenhaus in Rohrbach (heute Thoraxklinik), „nach Sandhausen zu den Juden“. Sie dringen in die Sy-nagoge und in die Häuser von Julius Wahl und Kauf-mann Freund ein, demolieren die Einrichtungen, zer-brechen Fenster, zerschlagen Freunds Weinfässer und lassen den Wein - sehr zum Bedauern einiger Nachbarn - auslaufen statt ihn auszuschenken. Es ist „Kristallnacht“, auch in Sandhausen!

Wenigstens einer der an dieser SA-Aktion Beteiligten, ein Hilfskrankenpfleger aus Dossenheim, wird 1946 wegen Landfriedensbruch vor Gericht gestellt und zu einer Gefängnisstrafe von sieben Monaten verurteilt. Das Gericht kann seine Angaben, es habe keine Gewalttätigkeiten gegeben und es seien keine Fensterscheiben eingeschlagen worden, anscheinend nicht zweifelsfrei widerlegen. Der Sandhäuser Glasermeister Dorsch erinnert sich freilich noch viele Jahre später an seine damaligen Reparaturaufträge.

Danach müssen die deutschen Juden als „Sühne“ für die entstandenen Schäden die „Judenvermögensabgabe“ von zunächst 20%, dann von 25% ihres Vermögens leisten. Um die erforderliche Summe aufbringen zu können, „überführen“ die Freunde für RM 4.030 sechs Ackergrundstücke in das „Eigentum von Ariern“ und lassen Sicherungshypotheken von insgesamt RM 3.379 eintragen. Ihr Versuch, auch der Gemeinde einige Waldgrundstücke zu verkaufen, scheitert an den unterschiedlichen Preisvorstellungen – und erledigt sich von selbst mit der Abschiebung der badischen Juden nach Frankreich im Oktober 1940. Anfang 1939 kann oder muss auch die letzte Immobilie der jüdischen Gemeinde, das frühere, zuletzt als Wohnhaus genutzte israelitische Gemeindehaus in der Bahnhofstraße 2, an privat für RM 2.500 verkauft werden.

---

### **Der 22. Oktober 1940: Sandhausen wird „judenrein“**

---

Am 1. September 1939 beginnt der 2. Weltkrieg. Die jüdischen Gemeinden werden angewiesen, sich selber Luftschutzräume zu bauen, und Kaufmann Freund muss stellvertretend für die sieben noch in Sandhausen verbliebenen Juden mit seiner Unter-

schrift zur Kenntnis nehmen, dass ihnen der Ausgang nach 20 Uhr verboten ist.

Dramatisches geschieht der jüdischen Bevölkerung im deutschen Südwesten ein Jahr nach Kriegsbeginn, an einem Dienstag, am vorletzten Tag ihres einwöchigen Laubhüttenfestes. Auch wenn es in Sandhausen zunächst gar nicht danach aussieht.

Da ist also der Landwirt und ehemalige Weinhändler Kaufmann Freund am Morgen des 22. Oktober 1940 mit einer Fuhre Kartoffeln unterwegs nach Heidelberg. Bei Kirchheim wird er von einem Polizisten festgenommen und zurück nach Sandhausen gebracht. Als er von dem „Güterbestätter“ erfährt, dass dieser unverrichteter Dinge mit seiner Ladung Kartoffeln wieder nach Sandhausen zurück gefahren ist, eilt er auf's Rathaus, um eine Erklärung abzugeben: ...: Er müsse es ablehnen, dem „Güterbestätter“ die vereinbarte Vergütung in Höhe von RM 15 für den Transport von Kartoffeln zu bezahlen, da der Auftrag ja nicht ausgeführt worden sei. - Kaufmann Freund weiß offensichtlich, dass sich die Heidelberger Juden schon „nicht mehr“ in ihren Wohnungen befinden. Aber natürlich kann er nicht ahnen, was mit ihnen – und mit ihm selber! - geschehen wird, und dass die Sache mit den 15 Mark schon einen Tag später absolut lächerlich sein wird.

Dieser Vorgang macht nicht nur deutlich, wie ahnungslos die (Sandhäuser) Juden zu diesem Zeitpunkt immer noch sind. Er zeigt auch, über welches starke Selbstbewusstsein und Rechtsempfinden der 75-jährige, immer noch beruflich aktive Kaufmann Freund verfügt haben muss: Der älteste, wohlhabendste und angesehenste jüdische Bürger Sandhausens, der Repräsentant und langjährige Vorsteher des Synagogenrats der israelitischen Gemeinde

Sandhausen, den 22. Oktober 1940.  
Vor

dem Bürgermeisteramt

erklärt heute  
Kaufmann Freund, ~~Wohnhändler~~ Landwirt von hier und erklärt:  
Ich habe den hiesigen Güterbestätter Josef Herrmann heute beauftragt, für mich 10 Partien Kartoffeln mit einer Gesamtmenge von 34 Etr. nach Heidelberg zu verbringen und den Bestellern in ihre Keller zu bringen. Die letzten beiden Partien wären am Markplatz in Heidelberg abzuladen gewesen. Herrmann lud die Kartoffeln gestern Abend und fuhr heute früh etwa 7 1/2 Uhr mit seinem Fuhrwerk in meiner Begleitung hier weg. In der Nähe von Kirchheim wurde ich von einem Polizisten festgenommen und wieder hierher verbracht. Ich gab Herrmann daher den Auftrag nach Heidelberg allein weiter zu fahren und den Bestellern die Kartoffeln vertragemäßig zuzustellen. Da die Empfänger aber in der Hauptsache Juden sind, befanden sie sich nicht mehr in der Wohnung. Herrmann mußte daher die Kartoffeln wieder hierher zurückbringen und einkellern.

Für die Verbringung der obigen Kartoffelmenge nach Heidelberg vereinbarte ich mit Herrmann eine Vergütung von 15 R.M. Die Zahlung dieser Vergütung muß ich ablehnen, weil ich nicht verschuldet habe, daß Herrmann seinen Auftrag nicht ordnungsmäßig ausführen konnte.

U . d . V .  
Kaufm. Fr. Freund

Zur Beurkundung.  
Der Bürgermeister:

*[Handwritten Signature]*

Erklärung von Kaufmann Freund vom 22.10.1940 (Archiv der Gemeinde Sandhausen)

will sich diese Demütigung nicht so einfach bieten lassen. - Vielleicht lächelt der Bürgermeister, als Freund das Rathaus verlässt und nach Hause eilt, um seine Koffer zu packen ...

Am Abend dieses Tages wird der badische Gauleiter Robert Wagner voller Stolz nach Berlin melden, Baden sei „judenrein“. In einem überraschenden Zugriff sind die Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saargebiet (fast ausnahmslos) in neun Transportzügen in das noch nicht von deutschen Truppen besetzte südliche Frankreich abgeschoben worden.

Keine der vielen judenfeindlichen Maßnahmen

seit 1933 hat eine so umfassende und endgültige Maßnahme wie diese Deportation voraussehen lassen. Als Alarmzeichen hätten verschiedene „Juden-austreibungen“, die in den letzten beiden Jahren in Wien, im Elsass und in Stettin stattfanden, verstanden werden können. Trotzdem kann sich kaum jemand, und eben auch nicht Kaufmann Freund, vorstellen, dass etwas Ähnliches auch in Baden geschehen und ihn selbst betreffen könnte.

Der entscheidende Erlass des Badischen Innenministers ist datiert vom 15. Oktober 1940. Die Aktion ist aber von Regierungsstellen und von der Gestapo von langer Hand vorbereitet worden. Bis zum Tage der Durchführung bleibt sie streng geheim. Die schon seit fünf Jahren zur Überwachung der Juden bei den Landratsämtern geführte „Judenkartei“ ist rechtzeitig auf den neuesten Stand gebracht worden. Umgehend („Eilt sehr“) bestätigt Bürgermeister Franz Machmeier dem Landratsamt in Heidelberg am 10. Oktober, dass „die namentlich aufgeführten Juden noch sämtlich in hiesiger Gemeinde wohnhaft sind“. Und als drei Monate später noch einmal nachgefragt wird, meldet Machmeier eilfertig, dass „seit der Evakuierungsaktion hinsichtlich der Juden keine Zugänge (...) zu verzeichnen“ seien - und fügt ungefragt hinzu: „Solche werden auch in Zukunft nicht vorkommen“.

Am Morgen des 22. Oktober 1940 dringen gleichzeitig im ganzen deutschen Südwesten Gestapo und Polizei in die Wohnungen der Juden ein und eröffnen ihnen, dass sie festgenommen seien, um abgeschoben zu werden. In spätestens zwei Stunden sollen sie marschbereit sein, mit einem Koffer oder Paket bis zu 50 kg, vollständiger Bekleidung, einer Wolldecke, Verpflegung für mehrere Tage, Ess- und Trinkgeschirr, Ausweispapieren und höchstens 100 Mark

Der Landrat  
Fernsprecher 244144  
Polizeikasse der Reichskasse  
Sandhausen Nr. 1942  
Nr. 2382/III.

Heidelberg, den 8. Okt. 1940.  
Heidelberg 26-107  
Judenkartei.

*Entsch.*

Bürgermeister  
Sandhausen  
Sig. 10. OKT. 1940  
Nr. 59/32

Der Herr Minister des Innern hat die Überprüfung der Judenkartei angeordnet.  
Aus dortiger Gemeinde sind gemeldet:

1. Freund Emma Sara, geb. Geismar
2. Freund Kaufmann Israel
3. Wahl Herta Sara, geb. Heumann
4. Wahl Herta Sara, geb. Gumbel
5. Wahl Julius Israel
6. Wahl Ludwig Israel
7. Wahl Mina Sara, geb. Borch

Ich ersuche um Bericht bis zum 15. Oktober 1940, ob die obengenannten Juden sich noch dort befinden. Gegebenenfall ist zu berichten, wann und wohin sie abgemeldet wurden. Sollten sich weitere Juden dort aufhalten, ist zu berichten: Zuname und Vorname, Familienstand, Geburtszeit, Geburtsort, Wohnung (Strasse), Staatsangehörigkeit, jetzige Religion, frühere Religion, zugezogen am . . . . . von . . . . . Der Termin ist unbedingt einzuhalten.

I. i.  
*Borch*

Sandhausen, den 10. Oktober 1940.  
Beschluss.

- 1, Bericht, daß die vorseits namentlich aufgeführten Juden noch sämtlich in hiesiger Gemeinde wohnhaft sind. Außer ihnen sind jedoch keine Juden mehr dahier vorhanden.
- 2, Zu den Akten.

Der Bürgermeister: *M. M. M.* fact. l. 10.10.40.

Ab 1. September 1939 mussten alle deutschen Juden, deren Vornamen nicht sowieso schon eindeutig jüdisch sind, die bewusst diskriminierenden Vornamen „Sara“ und „Israel“ als zweiten Vornamen annehmen, in ihre Ausweise eintragen lassen und ab sofort für alle Unterschriften, für ihre Adressen und in jedem Schriftverkehr verwenden. Borch“ (Nr. 7) muss natürlich „Lorch“ heißen. (Archiv Sandhausen)

### Bargeld.

Etwas später trifft es auch die Sandhäuser Juden. Nun werden auch Kaufmann und Emma Freund aus ihrem Haus in der Hauptstraße 141 getrieben. Hilflos müssen sie mit ansehen, wie der Gestapobeamte die Haustüre weisungsgemäß „mit den hierfür vorgesehenen Klebestreifen“ so versiegelt, dass „das Schlüsselloch (...) vom Klebestreifen verdeckt“ wird. Wenn der Beamte korrekt ist, wird er die Festgenom-

menen nach „Waffen, Munition, Sprengstoffen, Gift, Devisen, Schmuck usw.“ durchsuchen, bevor er sie auf das Transportfahrzeug steigen lässt. Zuvor hat er sich vergewissert, dass „verderbliche Lebensmittel“ der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) zur Verfügung gestellt werden, offenes Feuer gelöscht, Wasser- und Gasleitungen abgestellt, die elektrische Sicherungen herausgeschraubt und die Hausschlüssel zusammengebunden und „mit einem Anhängeschild (...) versehen (sind), auf dem Name-, Wohnort, Straße und Hausnummer des Eigentümers vermerkt“ sind.

### „Wenn ihr das büßen müsst!“

Die Freunde besteigen das Polizeifahrzeug, das sie zusammen mit den anderen fünf Sandhäuser Juden zunächst nach Heidelberg bringen soll. Ob jetzt die beiden alten Leute ahnen, dass sie mit allem, mit ihrem ganzen Leben in Sandhausen, abschließen müssen? Dass ihnen nun ihr ganzes Eigentum geraubt wird? Dass ihnen die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt wird? Dass sie niemals wieder zurückkehren werden? „Wenn ihr das büßen müsst!“ soll Emma Freund beim letzten Blick auf ihr Wohnhaus noch laut gesagt haben ...

In den Monaten nach der Deportation sind die Gerichtsvollzieher im Auftrag des „Generalbevollmächtigten für das jüdische Vermögen in Baden“ damit beschäftigt, die Wohnungen der Ausgewiesenen zu räumen und die Einrichtungen zu versteigern. Den Versteigerungen voraus gehen Hausdurchsuchungen, die von der Kriminalpolizei durchgeführt werden. Angestellte der NSV stellen die noch brauchbaren Lebensmittel sicher. Aus dem Vermögen der

Freunds können vierzehn Posten im Wert von insgesamt 193 Mark ausgesondert werden (z.B. ein Kleiderschrank für 1 RM, 40 Ztr. Kartoffeln 100 RM). Die Gemeinde hat dabei kaum Einflussmöglichkeiten. Der Bürgermeister muss nur regelmäßig gegenüber der Heidelberger Polizeidirektion Rechenschaft ablegen über Wohn- und Pachtzinsen, die von privat an die Gemeinde bezahlt oder von ihr selbst (z.B. für den bereits ab 1.11.1940 genutzten Kufereiraum der Freunds) entrichtet werden.

Die Sandhäuser Bürger nehmen von diesen dramatischen Vorgängen wohl kaum Notiz. Die Beamten verhalten sich ja auch ruhig, neutral und korrekt. Die Sache hat offensichtlich ihre Ordnung. „Reibungslos und ohne Zwischenfälle“ verläuft die Aktion hier wie im ganzen Land. Die Zeitungen werden in den nächsten Tagen weisungsgemäß mit keiner Zeile darauf eingehen und natürlich auch nicht darüber berichten, dass sich schon einzelne Sandhäuser am Eigentum der Deportierten vergriffen haben. Oder darüber, dass bereits zwei Wochen nach der Deportation ein Fabrikant erst mündlich, dann schriftlich beim Bürgermeister sein Interesse am Erwerb des Freund'schen Anwesens bekundet. Die Gemeinde ist freilich „selbst Liebhaber dieses Grundstückes“, über das die Polizeidirektion Heidelberg verfügt.

Der Polizei-LKW steuert den Bahnhofsvorplatz in der Rohrbacherstraße an. Polizeibeamte dirigieren die festgenommenen Juden zum Gleis 1a des alten Heidelberger Hauptbahnhofs (eben dort, im Park

an der Kurfürstenanlage zwischen Sparkasse und Stadtbücherei, befindet sich heute ein Denkmal). Zu den 299 transportfähigen Juden aus Heidelberg stoßen nun noch im Laufe weniger Stunden insgesamt 144 „Nichtarier“ aus den Gemeinden des Land-



Heidelberger Gurs-Denkmal

Foto: privat

kreises; relativ viele Zuschauer stehen „stumm und eher bedrückt dabei“. Der Anteil alter Menschen ist überdurchschnittlich hoch. Zu Übergriffen der Wachmannschaften kommt es offenbar nicht, auch nicht zu irgendwelchen Störungen oder Behinderungen beim Abtransport Einsteigen in den Deportationszug. Auch Pfarrer Hermann Maas von der Heiliggeist-Kirche muss hilflos mitansehen, wie seine Freunde weggeschafft werden; am frühen Morgen hatte er noch einige wenige mit starken Abführmitteln versorgen und so transportunfähig machen können.

Nach endlosem Warten beginnt um 18.15 Uhr die Fahrt in verplombten französischen Personenwagons über Mühlhausen, Dijon, Lyon, Montpellier und Toulouse in einen kleinen Ort am Fuße der Pyrenäen namens Oloron- Ste. Marie. Erst auf dieser mörderischen vier Tage und drei Nächte dauernden Reise ohne Wasser, nur mit dem wenigen eigenen Proviant, den sie in der Eile beim Aufbruch noch hatten zusammenraffen können, den Schikanen der SS- und Gestapowachmannschaften ausgesetzt, die den Zug durchkämmen und mit vorgehaltenem Revolver die Herausgabe aller Wertgegenstände fordern und für die erlaubten 100 Mark einen lächerlich geringen Francs-Wechselkurs erzwingen, unfähig, die Gedanken zu sortieren und schon Heimweh zu empfinden, zugleich aber voller Angst vor der ungewissen Zukunft - erst da wird den Deportierten wohl richtig klar, „wohin die Reise geht“.

Erst zu diesem Zeitpunkt erfahren auch die französischen Behörden von diesen Deportationen. An der Demarkationslinie zwischen dem von deutschen Truppen besetzten und dem unbesetzten Teil Frankreichs sehen sie sich durch die erzwungene Übergabe von neun Zügen mit über 6.500 Menschen mit

einem schier unlöslichen Problem konfrontiert. Umgehend protestieren sie gegen diesen „Überfall“, erreichen aber nur, dass weitere Transporte, die im Rahmen des „Madagaskar-Planes“ anscheinend vorgesehen waren, unterbleiben. Es bleibt ihnen keine andere Wahl; sie müssen den deutschen Juden Asyl gewähren. Vor allem das große Lager von Gurs am Fuß der Pyrenäen im äußersten Südwesten Frankreichs bietet sich dafür an. Vor einem Jahr war es für geflohene Soldaten der republikanischen Armee im spanischen Bürgerkrieg eingerichtet worden. Mit hohen Stacheldrahtzäunen gesichert, erstreckt es sich in einer Länge von fast 2 km und einer Breite von etwa 500 m. Durch die Mitte führt die gepflasterte Lagerstraße. Zu beiden Seiten stehen mehr als 300 Baracken – Platz für über 15.000 Menschen. Jeweils 25 Baracken sind zu einem Block, einem „Ilot“ (Inselchen) zusammengefasst und mit Stacheldraht umgeben.

---

### **Die Wahls und Freunds sind in der „Vorhölle“ von Auschwitz angekommen**

---

Als der Zug aus Heidelberg am Abend des 25. Oktober nach über 70-stündiger Fahrt im Bahnhof von Oloron-Ste. Marie einläuft, regnet es in Strömen. Noch einmal vergehen Stunden, bis die entkräfteten, entwürdigten und entmutigten Menschen endlich im 15 km entfernten Lager von Gurs ankommen - transportiert auf zum Teil offenen Lastwagen, völlig durchfrozen und durchnässt. Ihr Gepäck bleibt zunächst noch in großen Haufen auf dem Bahnsteig bzw. im Schlamm der Lagerstraße liegen. Bis es, manchmal erst Tage später, ins Lager kommt, ist es durchweicht, verdreht, aufgerissen, geplündert und kaum noch identifizierbar. Dringend bräuchten die Menschen jetzt warme Kleidung und Decken.

Die Wahls und Friends sind in der „Vorhölle von Auschwitz“ angekommen. Zusammen mit vielen anderen stehen sie nun in der Dienstbaracke, „stumm, in entsetzlicher Müdigkeit, in Gleichmut, in flackerner Angst, der Ohnmacht nahe“, erinnert sich eine nichtjüdische Emigrantin aus Berlin, die schon seit Juni in Gurs interniert ist. Sie „starrten uns an, „als ob wir wilde Tiere wären. Und immer neue drängten durch die Tür, immer neue Lastwagen fuhren vor, eine leuchtende Kette von Scheinwerfern, Lastwagen hinter Lastwagen, ihre Reihe war nicht abzusehen. (...) Es kamen Kranke, die man auf Bahren ins Ilot transportierte, und immer wieder Alte (...) grabentstiegene Gestalten, hilflos und nicht mehr von dieser Welt. Sie ließen sich willenlos führen. (...) Ein Mensch, der schreit, der sich wehrt, der gegen sein Schicksal angeht, selbst ein Mensch, der Angst hat, ist noch ein lebendes Wesen; er verteidigt sein Leben und konzentriert alle Kraft, allen Willen auf seine Erhaltung. Ihm kann man helfen. Aber diese Alten kämpften nicht mehr, ihre Füße bewegten sich noch, aber eigentlich waren sie schon gestorben, und das war grausamer als alle Verzweiflung“.

Die Männer werden sofort von den Frauen getrennt und in verschiedenen Blocks untergebracht, die durch Stacheldraht und Wachposten voneinander getrennt und gesichert sind: Emma Freund im Block I, Baracke 10, Kaufmann Freund in Block E, Baracke 26. Die anderen Sandhäuser sind in anderen Baracken. Jeweils etwa sechzig Menschen drängen sich in den 25 m langen und 5 m breiten primitiven Holzhütten.

Durch das schadhafte Dach läuft unaufhörlich der Regen. Eine alte elektrische Leitung ist zwar noch da, aber kein Strom. Später werden zwei schwache Glühbirnen wenige Stunden am Abend die Baracke

notdürftig beleuchten. Fenster gibt es nicht, nur hölzerne Klappen. Man hat die Wahl, ob man die Klappen schließt und im Dunkeln sitzt, oder ob man sie öffnet und damit Regen und Kälte hereinlässt. Im Innern der Baracke gibt es nur einen verschmutzten Boden, sonst nichts, keinen Stuhl, keinen Tisch, nichts Bettähnliches. Die ersten Nächte muss man einfach auf dem Lehm- oder Holzboden schlafen. Erst nach einigen Tagen kommt schließlich Stroh. Einen kleinen Ofen wird es in den meisten Baracken erst im Frühjahr geben, aber auch dann zeigt er kaum Wirkung, zumal es ständig an Brennmaterial mangelt.

Schlimmer noch als Dunkelheit, Kälte, Staub, Lärm und Gedränge ist der lehmige Schlamm, in den sich die Barackenzwischenräume in dem häufigen Regen verwandeln. Der knöchel-, manchmal fast knietiefe Schlamm wird zum ärgsten Feind der Internierten. Wenn acht Eimer Wasser für tausend Menschen reichen sollen, sich selbst, ihr Essgeschirr, ihre Wäsche und ihre Baracken zu reinigen, wird jedes Verlassen der Baracke, jeder Gang zur Latrine zum Alptraum. Später wird es den „Luxus“ einer kalten Dusche geben - für je 25 Menschen! -, die aber manchmal schon nach wenigen Minuten ihren Dienst versagt. Diese überaus primitiven hygienischen Verhältnisse sind ideal für die schnelle Ausbreitung von Läusen, Flöhen und Wanzen. Die Ratten laufen am helllichten Tag durch die Baracken, nagen alles an, die kümmerlichen Lebensmittel ebenso wie die Kleider. Unter diesen Umständen verbringen die Menschen ihre Tage und Nächte in den Baracken.

Wenn die Deportierten sie verlassen, was sie eigentlich nur für den Gang zur Latrine tun und tun müssen, erkennen sie die riesigen Ausmaße des Lagers - und die Hoffnungslosigkeit ihrer Situation. Bewaffnete Gendarmerie-Posten am Ilot-Eingang sorgen dafür, dass zwischen den Bewohnern

verschiedener Ilots, vor allem zwischen den Frauen- und den Männer-Ilots, keine Kontakte möglich sind. Passierscheine werden nur in seltenen Fällen ausgegeben. Kaufmann Freund kann also seine Frau so wenig besuchen, wie Ludwig Wahl seine Frau, seine Mutter oder seine Großmutter sehen kann. Vielleicht haben wenigstens die Sandhäuser Frauen, untergebracht im selben Ilot, miteinander Kontakt und die Männer in ihrem. Gegenseitig sehen sie sich möglicherweise nach vier Wochen zum ersten Mal wieder - bei der Beerdigung von Mina Wahl am 26. November, denn für die Teilnahme an Beerdigungen braucht man keine Passierscheine.

---

### **Mina Wahl ist das erste Sandhäuser Opfer der Deportation**

---

Mina Wahl ist also unter den zahllosen Toten des ersten Winters von Gurs. Vielleicht ist sie wie sehr viele andere ein Opfer der katastrophalen sanitären Verhältnisse geworden – nur zwei offene Latrinen für jedes Ilot, also für rund 1.500 Menschen. Als „Hochstand“ erbaut, erfordert ihre Benutzung von alten, geschwächten Menschen eine ungeheure Kraftanstrengung. Schon der Gang auf dem schlammigen Weg zur Latrine kann nur als Martyrium bezeichnet werden. Besonders wenn man berücksichtigt, dass es in den ersten Monaten hauptsächlich Darmstörungen sind, die die geschwächten Kranken zum häufigen Gang, natürlich auch nachts, nötigen. Oft fallen sie von den im Winter schnell vereisten Sprossen der Leiter und erfrieren hilflos am Boden liegend.

Oder soll man als Todesursache die in jeder Beziehung unzureichende Ernährung vermuten? Durch-

schnittlich gibt es nur etwa 1000 Kalorien (Normalbedarf in dieser Lage sind 2000-2500 Kalorien).

Oder ist Mina Wahl an Typhus oder an Ruhr gestorben? Jedenfalls treten immer mehr dieser Krankheitsfälle auf und können nicht behandelt werden. Die Zustände in der Krankenstation, wo nur zwei Sanitärer Dienst tun, sind unbeschreiblich. Es mangelt an Medikamenten, Diätahrung und Pflegemitteln. Für 30 bis 40 Durchfallerkrankte gibt es nur eine einzige Bettschüssel. Furchtbar ist die Verschmutzung bei dem Mangel an Wäsche, unsagbar die dadurch verursachte körperliche und seelische Qual. Fast ein Wunder, dass die über siebzigjährigen Freunde diesen Winter überleben! „Eingemummt in Mantel, Kopftuch, Schuhen und Handschuhen sank man erschöpft auf das elende, verseuchte Strohlager. Die Strümpfe und Schuhe waren vom Schlamm stets durchnässt, und man hatte keine, sie zu wechseln. Wenn der Hunger quält, wenn Frost den ermatteten, gezeißelten Körper schüttelt, wenn Ungeziefer einen fast zum Wahnsinn treibt, wenn Mäuse und Ratten (...) über Leiber und Gesichter huschen, ist an Schlafen nicht zu denken. (...) Manche bekommen Schreikrämpfe, andere hadern und wünschen den Tod herbei. Es gab aber auch Menschen, die jetzt erst beten lernten und den Allmächtigen um Hilfe anriefen.“

Wir wissen nicht, zu welcher Gruppe die Freunde und die Wahls gehören. Erst mit dem Ende des Winters 1940/41 haben sie die allergrößten Schwierigkeiten hinter sich. Denn nun endlich gelingt es den französischen Behörden, die Probleme besser in den Griff zu bekommen, mit denen sie durch die völlig überraschende Abschiebung der deutschen Juden konfrontiert wurden.

Die mehrwöchigen diplomatischen Aktivitäten haben nichts an den vollendeten Tatsachen zu än-

dern vermocht. Die Erklärung des Chefs der französischen Waffenstillstandskommission, Frankreich könne „diesen Ausländern nicht länger Asyl gewähren“, sie müssten deshalb „nach Deutschland zurückbefördert und die während ihres Aufenthaltes in Frankreich verursachten Auslagen zurückbezahlt werden“, wurde von der deutschen Regierung

„dilatorisch“ behandelt, d.h. nicht zur Kenntnis genommen und nicht beantwortet. Unter der Hand legte man der französischen Regierung nahe, die deutschen Juden bei passender Gelegenheit „nach Übersee oder sonst wie abzuschieben“. Deutschland habe „kein Interesse an dem weiteren Schicksal der Juden“.



Das Foto (ca. 1961) zeigt das ehem. Feuerwehrgerätehaus mit dem links angrenzenden Wohnhaus in der Hauptstraße 141. Die Gebäude stehen auf dem Grundstück, das Kaufmann und Emma Freund 1897 erworben hatten und das 1955 von der Gemeinde Sandhausen ersteigert worden war. Merkwürdigerweise gibt es anscheinend keine Aufnahme, auf der das Wohnhaus ganz zu sehen ist, geschweige denn in seinem ursprünglichen (Vorkriegs-)Zustand. (Foto: Rudolf Lehr)

Andererseits werden um die Mitte des Jahres 1941 aber auch die Ordnungsmaßnahmen der Lagerverwaltung strenger und der Zugang zum Lager schwieriger. Die Wohlfahrtsverbände, die im Lager arbeiten, werden argwöhnisch überwacht. Dennoch bessert sich jetzt vor allem dank dieser Hilfswerke wie dem Internationalen Roten Kreuz, den christlichen Kirchen, den Quäkern und mehreren jüdischen Hilfsorganisationen die Versorgungslage. Zeitweise beliefern sie das Lager mit der Hälfte der Lebensmittel!

Die Deportierten selbst bemühen sich auch auf allen Gebieten um eine Erleichterung ihres schweren Loses. Beispielsweise organisieren sie einen Sozialdienst, der sich für eine gerechtere Verteilung der Lebensmittel einsetzt; in Eigenarbeit verbessern sie die Wohnverhältnisse durch den Einbau von drahtverstärkten Klarsichtfolien in die Fensterluken; zwischen den Baracken und auf freien Plätzen beginnt man, Gemüse anzupflanzen. Das Lagerleben wird auch dadurch erleichtert, dass der Stacheldraht zwischen den Ilots verschwindet. Nun können sich die Familienangehörigen täglich ohne Passierschein treffen. Es ist wohl nicht falsch anzunehmen, dass auch die Sandhäuser diese Möglichkeit nutzen, sich gegenseitig zu besuchen und auszutauschen. Viel Erfreuliches haben sie freilich kaum voneinander erfahren.

---

### **Den Friends bleibt nur noch trostloses Dahinvegetieren**

---

Anfang 1942 wird die kranke Bertha Wahl in das Hospitallager Noé verlegt. Ludwig Wahl schafft es einen Monat später noch, als Landarbeiter außerhalb

des Lagers eingesetzt zu werden, scheitert aber mit dem Versuch, seine Frau auf diesselbe Weise aus dem Lager herauszubekommen. Die Möglichkeiten zur Flucht und zur Emigration sind äußerst beschränkt. Den Sandhäuser Juden fehlt es dazu wohl an allen Voraussetzungen: an Geld, Beziehungen, Mut und Kraft.

Die Friends jedenfalls haben niemanden, von dem sie Hilfe erwarten können, und nichts, an dem sich ein Funke Hoffnung festmachen ließe. Ihnen bleibt nicht viel mehr als stummes, trostloses Dahinvegetieren von Tag zu Tag, von Monat zu Monat. Erschöpfung des Körpers und der Seele, keine Fragen, kein Aufbegehren mehr. Drei Tage nach ihrem 73. Geburtstag stirbt Emma Freund am 16. September 1941. Mehr als 49 Jahre hat Kaufmann Freund an ihrer Seite gelebt - jetzt will und kann auch er nicht mehr. Der 76-Jährige folgt ihr einen Monat später am Freitag, dem 17. Oktober 1941, und wird wie seine Frau (Grab Nr. 819) auf dem Friedhof von Gurs beerdigt (Grab Nr. 857).

Martin Schweigler

# Julius Wahl und Mina, geb. Lorch: Deportation und Ermordung in Auschwitz-Birkenau



Wir wissen nicht, wann dieses Foto von Julius und Mina Wahl entstanden ist. Johanna Gutheim hat das Bild ihrer Eltern mit ins amerikanische Exil genommen, ihr Sohn Jim Gutheim hat es aufbewahrt und uns zur Verfügung gestellt.

## Eine alte Sandhäuser Familie

Julius Wahl entstammt einer jüdischen Familie, die schon vor dem 19. Jahrhundert in Sandhausen ansässig ist. Als ältester Wahl ist ein Bändelhausierer oder Trödler mit Namen Moses urkundlich belegt (geb. 22.5.1749), der mit einer Barbara (geb. 16.9.1756) verheiratet ist. Ihr (einziges bekanntes) Kind ist Jacob, der Urgroßvater von Julius Wahl.

Jacob Wahl (22.9.1793 – 31.1.1875; Grabstein Wiesloch Nr. 831), ein „Handelsmann“, heiratet um 1820

Sophie Oppenheimer. Dem „Schutzbürger und Handelsmann“ werden von seiner Ehefrau sieben Kinder geboren: Lazarus (24.10.1820), Caroline (?), Magdalena (1825), Lea (1827), Moses (1830), die Zwillinge Heinrich und Wolf (1832).

Heinrich ist Synagogenratsvorstand und aushilfsweise ehrenamtlicher Vorbeter der jüdischen Gemeinde Sandhausen. Im September 1877 kommt der „allgemein geachtete und beliebte Bürger“ (Zeitschrift „Der Israelit“ vom 3.10.1877) bei einem tragischen Unfall in Mühlhausen ums Leben. Unter großer Anteilnahme auch der christlichen Bevölkerung, „darunter auch der ganze Gemeinderat von Sandhausen“, wird er in Wiesloch zu Grabe getragen (Grabstein Nr. 868). Er hinterlässt seine schwangere Ehefrau Rebekka, geb. Maier (29.4.1832 in Brühl; „Rebekka“ wird sie im Ehebuch der isr. Gemeinde Sandhausen bei der Eheschließung am 17.8.1858 genannt, bei späteren Einträgen merkwürdigerweise Friederike, Babette oder Regine) - mit den Kindern Elias (geb. 1859), Bertha (1861), Julie (1862), Frieda (1863), Elias Moses (1867) und Stephanie (1868).

Zwei Monate nach Heinrichs Unfalltod kommt noch ein Junge zur Welt, der nach seinem Vater Heinrich genannt wird. Dieser Heinrich wird in Heidelberg die jüdische Rohrbacherin Cäcilie Bär heiraten und mit ihr drei Kinder haben. Auf spektakuläre Weise überlebt er die NS-Zeit: Er taucht unter, wechselt immer wieder seinen Aufenthaltsort und gelangt, sozusagen in letzter Minute, 1941 mit dem Schiff vom spanischen Vigo aus in die USA, wo seine beiden Söhne

bereits seit 1927 bzw. 1938 sind; „Henry“ überlebt beide und stirbt 93 Jahre alt 1970 in den USA. Im Juni 2016 bekommt er an seinem letzten selbst gewählten Wohnsitz in Rohrbach, Rathausstraße 3, einen Stolperstein.

Heinrichs ältere Schwester Stephanie bleibt bis Januar 1934 in Sandhausen; nach dem Tod ihres Mannes Hermann Felsenstein verkauft sie ihr Wohnhaus Hauptstraße 110. Ihre Tochter Elisabeth (geb. 28.2.1892 in Sandhausen) ist 1946 anscheinend französische Staatsbürgerin.

Der älteste Sohn Lazarus heiratet am 26.7.1847 Caroline Hirsch (ca. 1819 in Wiesloch - 17.5.1903 in Sandhausen) und hat mit ihr sechs Kinder: Franziska (1848), Baruch (1849), Moses (1850), Emilie (1855), Herrmann (1857) und Adelheid (1858). Lazarus nennt sich spätestens ab 1852 Ludwig – im Kaufvertrag für das Haus Waldstraße 1 vom 26.5.1852 wird er als Käufer so bezeichnet. Nach einem langen Leben als „Handelsmann“ stirbt er am 12.10.1900 und bekommt einen schönen Grabstein auf dem jüdischen Friedhof in Wiesloch (Nr. 1063).

Moses wird am 2.9.1850 in Sandhausen geboren. Er heiratet um 1880 Johanna Blüm (ca. 1859) aus Rheingönheim bei Ludwigshafen. Sie bekommen in den achtziger Jahren sechs Kinder:

- Julius am 15.9.1880
- David Victor (geb. 6.7.1882: Er zieht 1902 von Zuhause weg, wohnt nach 1905 zwischenzeitlich in Heidelberg)
- Ullfried (geb. 5.5.1884)
- Louise (geb. 27.1.1886: Sie zieht 1903 nach Emmendingen; heiratet am 23.7.1920 in Sandhausen Louis Freimark und emigriert anscheinend später mit ihm in die USA, vgl. die Todesanzeige für Berta Wahl)

- Paula (geb. am 20.2.1888: Sie zieht zunächst nach Heidelberg und im September 1908 nach Frankfurt, wo sie Joseph Kohn heiratet und mit ihm, zu einem uns unbekanntem Zeitpunkt, ebenfalls in die USA auswandert, vgl. Todesanzeige für Berta Wahl)
- Paula Bertha (geb. 21.3.1889)

Schon bald nach Johannas Tod im Frühjahr 1900 heiratet Moses Wahl noch einmal, und zwar in Hoffenheim am 18.9.1902 die Tochter des Hoffenheimer Metzgermeisters Menke Heumann und dessen Ehefrau Jette, geb. Kaufmann, Bertha Heumann. Moses Wahl stirbt am 12.7.1927; auf dem jüdischen Friedhof in Wiesloch wird er beerdigt (Grabstein Nr. 1217).

---

### **Julius und Mina Wahl, geb. Lorch, im Haus Waldstraße 1**

---

Julius Wahl wächst zusammen mit seinen jüngeren Geschwistern im Haus seiner Eltern in der Waldstraße Nr. 1 auf. Und er bleibt auch dort wohnen, als seine Geschwister ausgezogen sind, seine Mutter gestorben ist und sein Vater wieder geheiratet hat, selbst nach Gründung seiner eigenen Familie (zwischenzeitlich wohnt er anscheinend, laut „Judenkartei“ von 1936 und 1938, in der Hauptstraße 108). Sechs Zimmer hat das einstöckige, zum Teil unterkellerte Haus an der Ecke zur Hauptstraße. Es muss aber recht beengt zugegangen sein; die große Familie hatte, nach heutigen Maßstäben, bestimmt nicht zu viel Platz - das ganze Grundstück hat nur 248 Quadratmeter, und außer dem Wohnhaus befinden sich darauf noch eine Durchfahrt zu Scheuer, Stall, Holzschopf und Tabaklager. Die Wahls besit-

Ort:	Heidelberg
Kennnummer:	00 115
Gültig bis:	3. Mai 1941
Name:	Mina Sara Wahl
Vorname:	Mina Sara
Geburtsort:	Dieburg
Geburtsdatum:	14. Juni 1873
Eltern:	Joseph Lorch, Karoline Lorch
Beruf:	
Unterschriftliche Kennzeichen:	
Vermerkliche Kennzeichen:	
Beauftragter:	Amann



Auf dieser Kennkarte für Mina Sara Wahl von 1939 - mit dem unübersehbaren J für „Jude“ - ist ihr Geburtsname Lorch mit „Lorsch“ falsch wiedergegeben. (Quelle: [www.uni-heidelberg.de](http://www.uni-heidelberg.de))

zen außerdem ein Waldgrundstück (9,43 ar) und etwas Ackerland (12,62 ar). Auf Ersuchen des Notariats Heidelberg wegen geplanter Zwangsversteigerung des jüdischen Grundbesitzes schätzt die Gemeinde Sandhausen im August 1941 den Wert aller Immobilien der Wahls auf RM 3.400. Die Zwangsversteigerung findet aber nicht statt.

Am 11. Februar 1906 heiratet der 25-jährige Julius Wahl in Dieburg bei Darmstadt die sieben Jahre ältere berufslose Mina Lorch (geb. 14.6.1873). Sie ist das vierte von elf Kindern des jüdischen Dieburger Metzgermeisters Joseph Lorch (1838-1929) und seiner Ehefrau Karoline, geb. Lorch (1846-1931). Fast genau ein Jahr nach der Hochzeit wird ihr erstes Kind Ludwig geboren (22.2.1907). Ihr zweiter Sohn Alfred (22.1.1909) stirbt bereits am 2. September 1936 im Israelitischen Krankenhaus von Frankfurt/Main. Die Tochter Johanna (13.4.1914) zieht in den dreißiger Jahren nach Frankfurt.

Julius Wahl nimmt von 1914 bis 1918 als Artillerist

am Ersten Weltkrieg teil. Er erhält das Eiserne Kreuz 2. Klasse und die Verdienstmedaille des Badischen Großherzogs Friedrich II.

Schon der Vater hat seine Familie wohl vor allem mit Erlösen aus insgesamt recht bescheidenem (Vieh-) Handel ernährt. Julius wächst in dieses Geschäft nun hinein, handelt später vielleicht aber auch mit Tabak bzw. Zigarren. Dabei ist er freilich wenig erfolgreich. 1923 muss er wegen Tabaksteuerhinterziehung 2.000 Mark Strafe ans Hauptzollamt Heidelberg entrichten. Die Weltwirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre macht auch vor Sandhausen nicht halt. 1926 zeigt Julius Wahl noch einen Pferdehandel an (in der Hauptstr. 56), aber schon ab 1928 betreibt er kein selbständiges Gewerbe mehr. Er ist arbeitslos gemeldet. In den dreißiger Jahren beantragt er wiederholt Fürsorgeunterstützung, bekommt im März 1936 auch Zuwendungen der Jüdischen Winterhilfe für Lebensmittel, Kohlen, Fleisch, Brot und interessanterweise für „Fracht und Zufuhr von Mazzen“; auf sein Grundstück muss Julius eine Hypothek von RM 1.000 zugunsten des Bezirksfürsorgeverbandes Heidelberg eintragen lassen.

Das Landesamt für Wiedergutmachung wird 1960 bzw. 1962 auf Antrag seiner Tochter Johanna Gutheim nur einen „Schaden im beruflichen Einkommen“ auf der niedrigsten Stufe „einfacher Dienst“ anerkennen. - Johanna hatte ihren Vater zunächst zum „Zigarrenfabrikanten“ gemacht, der durch die NS-Verfolgung seine Zigarrenfabrik verloren habe und so aus seiner „selbständigen Erwerbstätigkeit“ verdrängt worden sei; später gab sie an, ihr Vater sei als Viehhändler nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten so stark boykottiert worden, dass Viehhandel nur noch „unter äußerst schwierigen Umständen möglich“, ab 1935 sogar ganz „unmöglich“ gewesen sei.

Nach der Machtergreifung Adolf Hitlers wird der po-

litische und wirtschaftliche Druck für die Juden immer stärker, und natürlich bekommen ihn auch die Sandhäuser deutlich zu spüren. Manche versuchen ihm durch Wegzug und Auswanderung zu entkommen. Im Oktober 1938 muss die israelitische Gemeinde Sandhausen auf Anordnung des Israelitischen Oberrats in Karlsruhe ihre Synagoge verkaufen. Aber sowieso hat man ja Julius Wahl und die anderen schon lange nicht mehr zum Gottesdienst in die Synagoge gehen sehen – es gibt einfach nicht mehr genügend Männer für einen Sabbat-Gottesdienst. Und auch vom ehemaligen Gemeindehaus in der Bahnhofstraße muss sich die Gemeinde im Januar 1939 trennen.



Auch dieses Foto von Julius Wahl als Artillerist im 1. Weltkrieg hatte die Tochter Johanna auf ihrer langen Flucht in die USA dabei. - Julius Wahl und Heinrich Freund (s. S. 21) waren wohl die einzigen jüdischen Weltkriegsteilnehmer aus Sandhausen.

Am Tag nach der „Reichskristallnacht“ werden auch die Wohnräume des Ehepaars und der Bertha Wahl von einem SA-Trupp aus Heidelberg demoliert. Im März des Jahres haben Johanna und Max Gutheim hier noch ihre Hochzeit gefeiert! Julius Wahl und sein Sohn Ludwig werden im KZ Dachau in „Schutzhaft“ genommen und müssen 33 bzw. 44 Tage die Schrecken des Konzentrationslagers über sich ergehen lassen: Julius vom 11. November bis 10. Dezember, Ludwig vom 11. November bis 23. Dezember. Nach seiner Entlassung am Tag vor Heiligabend zieht Ludwig mit seiner Frau Herta ins Haus

seiner Eltern ein.

Freilich müssen sich die beiden Familien in den nächsten neun Monate den Wohnraum in der Waldstraße 1 auch noch mit Berthas Schwester Emilie und ihrem Mann Salomon Löwenstein teilen sowie mit ihrem erst drei Jahre alten Neffen Rolf Hirsch (vgl. den Beitrag über Bertha Wahl). Vom 28.12.1938 bis 12.9.1939 sind sie hier polizeilich gemeldet. Nach Auskunft der Gemeindeverwaltung über „Mietverhältnisse der Juden“ vom Mai 1939 haben Julius und Berta Wahl nicht nur an Ludwig Wahl Schlafzimmer und Küche vermietet, sondern auch an den „Nichtjuden“ Wilhelm Bähr Schlafzimmer, Küche und Vorratsraum. Für sich selbst hätten Julius und Berta Wahl 4 Zimmer und eine gemeinsame Küche.

---

### Von Sandhausen über Gurs und Drancy nach Auschwitz

---

Die fünf letzten Bewohner des Wahl'schen Hauses werden gemeinsam am 22. Oktober 1940 aus Sandhausen vertrieben: Im Rahmen der Wagner-Bürckel-Aktion werden sie nach Gurs, einem Ort am Fuße der französischen Pyrenäen, deportiert und dort im Lager interniert.

Erst dort trennen sich dann später die Wege: Schon nach einem Monat im Lager stirbt die 67-jährige Mina Wahl am 26. November 1940 - vielleicht an der grassierenden ruhrähnlichen Darmerkrankung, vielleicht auch einfach an „gebrochenem Herzen“ - und wird im Grab Nr. 271 bestattet. Bertha wird krankheits- und altersbedingt in ein anderes Lager verlegt. Ludwig Wahl arbeitet ab Ende Februar 1942 auf einem Bauernhof im Département Lot-et-Garonne.

Zur selben Zeit unternimmt auch sein Vater einen Versuch, aus dem Lager Gurs herauszukommen. Ju-

lius Wahl beantragt seine Verlegung ins Hospital-Lager Noé, wo sich seine Stiefmutter schon befindet. Der „Inspecteur“ akzeptiert auch das ihm vorgelegte ärztliche Attest des 62-Jährigen und befürwortet die Verlegung, zumal nichts Nachteiliges oder Verdächtiges vom Antragsteller bekannt sei. Aber es klappt nicht mehr mit der Verlegung, und so müssen er und seine Schwiegertochter Herta dann doch fast die ganzen zwei Jahre das Lager Gurs überleben, bevor sie sich aus den Augen verlieren. Bereits mit dem zweiten Transport aus Gurs wird Julius am Sonntag, dem 9. August 1942, zusammen mit etwa 600 Leidensgenossen, die meisten aus Baden und der Pfalz, nach Drancy bei Paris ins Sammellager für den Weitertransport nach Auschwitz gebracht.

Im Sommer 1942 steht Hitler-Deutschland auf dem Höhepunkt seiner Macht. Nun kann endlich auch die „Endlösung der Judenfrage“ konsequent angegangen werden: Das ganze europäische Judentum soll „durch diesen Krieg (...) ausgerottet werden“ (Hitler am 24.2.1942). Es beginnen die systematischen Deportationen aus den besetzten westeuropäischen Ländern in die Vernichtungslager im Osten. Im freien, von den deutschen Truppen nicht besetzten Teil Frankreichs („Vichy“) befinden sich zu diesem Zeitpunkt neben zahlreichen französischen Juden und zehntausenden ausländischen oder staatenlosen jüdischen Flüchtlingen auch noch die Überlebenden der Internierungslager. Die Vichy-Regierung ist Anfang Juli bereit, mit den Nazis zu kooperieren und diese nichtfranzösischen Juden, insgesamt etwa 11.000, der Staatsräson zu opfern. Als Gegenleistung für diese brutale Kollaboration verspricht man sich nicht in erster Linie die Rettung der französischen Juden, sondern die Wiederherstellung der Machtbefugnisse der französischen Regierung in der besetzten Zone. So werden ab Anfang August

mehrere tausend Juden aus den verschiedenen Internierungslagern Südfrankreichs von der französischen Polizei nach Drancy geschafft.

Vorbereitungen sind schon Ende Juli getroffen worden. Das hat sich im Lager herumgesprochen und für Unruhe gesorgt. „Jeder wusste etwas“, berichtet eine Überlebende, „aber keiner etwas Bestimmtes. Jeder hatte gepackt. Am Samstag, dem 8. August war es soweit: Listen wurden im Ilot-Büro verlesen, man sollte sich zur Abreise fertig machen. Es war totenstill dabei. Viele Frauen bekamen Weinkrämpfe.“ Sehr bald taucht das Gerücht auf, dass es nach Polen ginge. Viele ahnen wohl, dass die offizielle Begründung ihrer „Reise“ nicht zutrifft. Von „Arbeitseinsatz“, vom Umzug in ein besseres Lager oder gar von „Familienzusammenführung“ kann keine Rede sein. Den Untergang vor Augen, versuchen sich Menschen die Schlagadern zu öffnen, um ihren Abtransport zu verhindern. Innerhalb weniger Stunden ist das Hospital überfüllt. Befehlsgemäß werden eingehende Untersuchungen nach Waffen, Munition, Sprengstoff und Gift vorgenommen. Jeder muss mit seinem Gepäck bis zur Kontrolle vorlaufen. Dort liegen die Gepäckstücke wild durcheinander – bei der Kontrolle sind die Abfahrenden selber nicht anwesend. In langer Schlange sammeln sie sich unter der Bewachung der französischen Gardien, die schlagen, treten und keinerlei Mitgefühl zeigen: „Der Weg in der glühenden Hitze und mit dem Gepäck (dauert) etwa drei Stunden. Achzigjährige brachen in der Hitze zusammen und wurden ohnmächtig.“

Am Bahnhof stehen Güterwagen bereit. Der Boden ist mit Stroh ausgelegt. Manche Waggons sind vom letzten Viehtransport noch verunreinigt. Am Sonntagmorgen erst setzt sich der Zug langsam in Bewegung. Unterwegs, auf der Fahrt über Toulouse ans Mittelmeer und dann durch das Rhonetal nach Paris, werden Wag-

gons mit Internierten aus anderen Lagern angehängt. In Chalon-sur Saone, an der Demarkationslinie zwischen dem freien und dem besetzten Teil Frankreichs, übergibt der Leiter der französischen Begleitmannschaft die Transportlisten in vierfacher Ausfertigung an die Deutschen. Darauf stehen die Namen von 1106 Menschen, nach Internierungslagern getrennt. Entsetzen erfasst die Menschen, als sie merken, dass sie „wieder zurück sollen in die Hände der Barbaren, zurück zu Hitler und seinen Banditen“.

Erst am Sonntagabend kommt der Transport in Drancy, etwa zwanzig Kilometer nordöstlich von Paris, an. Die Menschen sind müde, hungrig und durstig. Hohe fünfstöckige Steinbauten stehen hufeisenförmig um einen großen Platz; ursprünglich als Sozialwohnungen für 700 Menschen entworfen, sind hier jetzt mehr als 7000 Deportierte eingesperrt. Das Lager ist mit Stacheldraht und an allen vier Ecken von Wachtürmen umgeben und wird von französischen Gendarmen bewacht. - Am übernächsten Tag werden den Gefangenen die letzten Habseligkeiten weggenommen. Dann werden sie zum Bahnhof Le Bourget-Drancy gebracht. Wieder steht dort ein Güterzug, zwanzig Waggons, Viehwagen diesmal ohne Stroh, nur mit kleinen zwanzig Zentimeter hohen und fünfzig Zentimeter langen Luftlöchern. Auf dem Zettel, auf dem sonst die Anzahl des zu befördernden Viehs vermerkt ist, steht die Zahl 50. Die Waggons werden belegt, Lebensmittel für zwei Tage und ein Eimer Wasser mit zwanzig Liter Wasser in die Waggons gegeben. Und ein Eimer als Klo. Dann werden die Waggons verschlossen und verplombt.

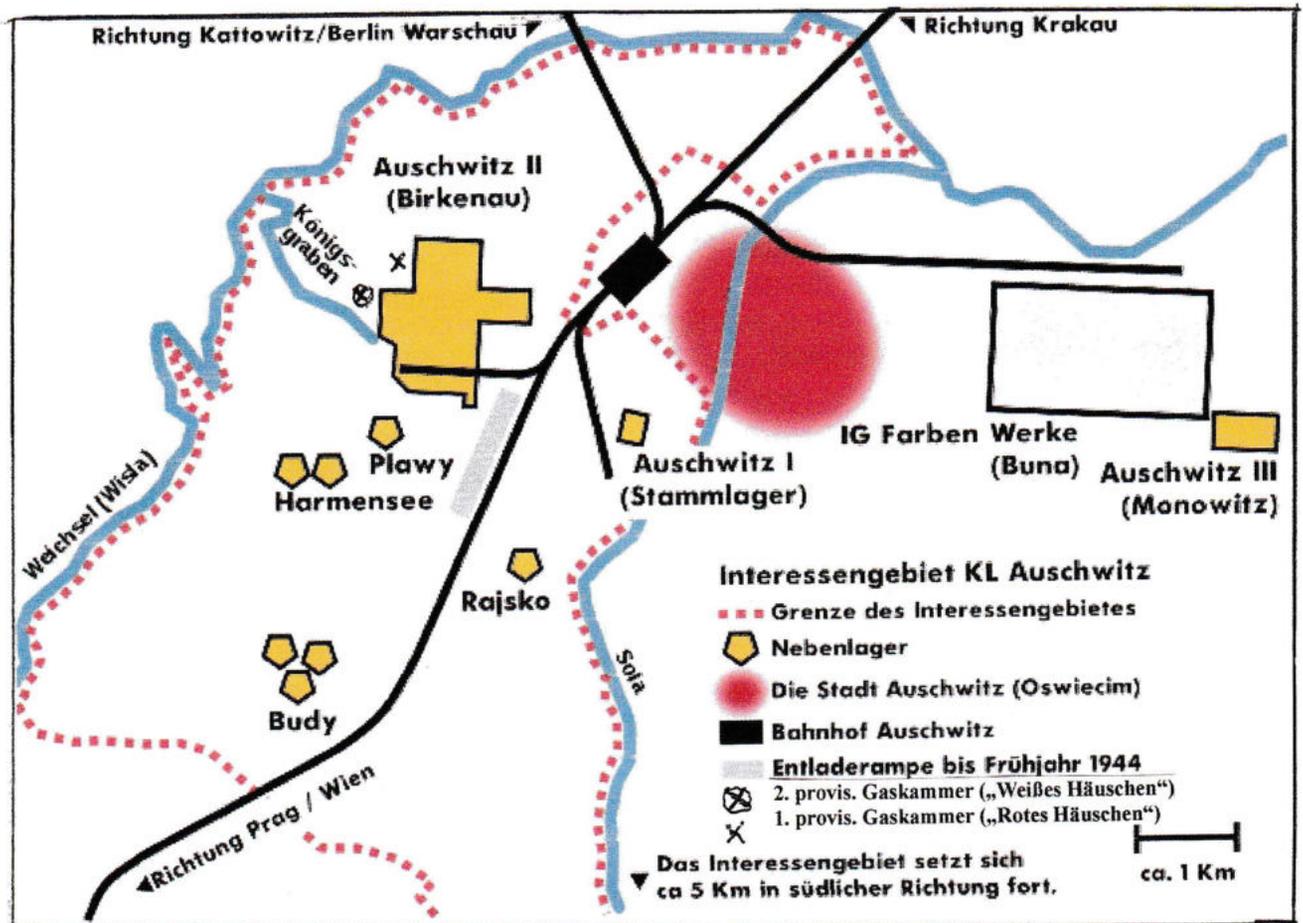
So tritt auch Julius Wahl am Mittwochmorgen, es ist der 12. August 1942, seine letzte Reise an. Ohne Aufenthalt fährt der Zug über Metz, Saarbrücken, Frankfurt, Leipzig, Breslau und Kattowitz nach Auschwitz.

Der Transport ist vom Leiter des Referats IV B4 („Judenreferat“) im Berliner Reichssicherheitshauptamt (RSHA), Adolf Eichmann, in Zusammenarbeit mit der Deutschen Reichsbahn und dem Reichsverkehrsministerium bestens organisiert. Transporte in Güterwagen haben den großen Vorteil, mit weniger Begleitpersonal und Wachmannschaften auszukommen und auf dem Rückweg Zwangsarbeiter und/oder die hinterlassene Habe der ermordeten Menschen ins Reich befördern zu können.

Der Transportplan ist etwa einen Monat zuvor aufgestellt worden. Der Zug läuft als Sonderzug im Rahmen des zivilen Personenverkehrs, d.h. die Abfahrtszeit ist festgelegt, der Zug muss dann in den normalen Fahrplan „eingelegt“ werden. Die Men-

91 - BAKER Siegfried	11.7.76	Bruchsal	Commerçant	Allemande
92 - WAISS Gertrude	5.5.07	Halain	Assistante Sociale	"
93 - OPPENHEIMER Moritz	11.2.78	Mannheim	Employé	"
94 - KOLLEN Salomon	12.2.78	Dasseldorf	Geometrier	"
95 - SALMON Adolf	26.10.90	Salzbach	Geometrier	"
96 - STEIN Adolf	13.4.91	Obersterbrach	Commerçant	"
97 - RUBIN Herman	24.2.86	Adelkoben	"	"
98 - WISS Alfred	27.7.92	Barkelheim	"	"
99 - WALTER Oscar	23.2.89	Gechwegheim	Moulangier	"
100 - WAIL Saly	29.9.85	Itlingen	Commerçant	"
101 - WUNSCHER Salomon	21.9.88	Breisach	Boucher	"
102 - ZIMMER Wolf	18.9.01	Mannheim	Commerçant	"
103 - LEVI Martin	29.12.84	Salsbach	"	"
104 - WOLLEN Joseph	18.3.97	Rebnack	Antier	"
105 - STRAUSS Isidore	21.5.94	Martinstein	Graveur	"
106 - STRAUSS Berthold	4.11.88	Ornbach	Commerçant	"
107 - WAHL Julius	15.9.80	Saldhausen	"	"
108 - WAIL Maurice	30.5.78	Breisach	Cultivateur	"
109 - WILSTADTER Gustave	26.10.85	Lewmok	Commerçant	"
110 - BÄRMELD Wilhelem	8.11.11	Vienna	Horloger	Autrichien
111 - BRANDLBERG Bernhart	29.4.89	Lukowica	Commerçant	"
112 - BRANDRIE Henri	7.10.97	Bregilaw	"	"
113 - BRODSCHER Walter	21.1.07	Berdin	Employé	"
114 - GELDER Leopold	6.4.84	Lojelsu	Commerçant	"
115 - GROSSMANN Ludwig	21.1.01	Leitesberg	Négociant	"
116 - GROSSMANN Philippe	16.9.97	"	Peurrier	"
117 - HELLER Arnold	25.3.01	Vienna	Employé	"
118 - HOLLER Hugo	6.12.01	"	Agriculteur	"
119 - HOCHSMANN Maurice	20.12.83	"	Commerçant	"
120 - INGLA mille	14.12.98	Nunkuruben	Tailleur	"

Die S. 4 der Originalnamensliste des 2. Transports aus Gurs ist nahezu identisch mit der Liste des 18. Deportationszugs von Drancy nach Auschwitz. Unter der Nummer 107 findet sich der Eintrag Julius Wahl; der Schreiber notierte nach dem Geburtsdatum als Heimatort „Saldhausen“, als Beruf „Commerçant“ (Händler) und die (frühere!) deutsche Staatsbürgerschaft. (Quelle: F.F.D.J.F., Paris)



Unter Verwendung der Originalgraphik von Thomas Maierhofer, German Wikipedia  
 (<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5389667>)

schen werden wie Vieh transportiert, aber von der Reichsbahn als Menschen verbucht. Das RSHA, das den Zug bestellt hat, wird die Rechnung bekommen und bezahlen: Der Grundpreis für die 3. Klasse beträgt 4 Pfennig/Kilometer, für Kinder von 4-10 Jahre die Hälfte. Julius Wahl kostet aber nur 2 Pfennig/km, denn ab 400 zu befördernde Personen gibt es Mengenrabatt. Letzten Endes aber bezahlen die Deportierten ihre Reise über ein kompliziertes Finanzierungssystem natürlich selbst. Vorauszahlungen

übrigens sind nicht erforderlich – die SS ist für die Reichsbahn kreditwürdig.

Der 18. Transport des RSHA aus Frankreich nach Auschwitz vom 12. bis 14. August 1942 ist normal besetzt: 1.007 jüdische Menschen aus vier unterschiedlichen Internierungslagern und fünf verschiedenen Nationen, wobei die Deutschen die größte Gruppe stellen und die meisten Deportierten aus Gurs kommen. Es sind etwa gleich viele Männer und Frauen,

meistens Einzelpersonen, keine Kinder. Die größte Altersgruppe bilden die 48- bis 59-Jährigen. Für die Strecke quer durch Deutschland benötigt der Transport etwa 48 Stunden; die geringe Zuggeschwindigkeit von 50 km/h ist dem Gewicht geschuldet. Routinemäßig ist die Abfahrt des Transports sowohl dem RSHA in Berlin als auch der Lagerkommandantur in Auschwitz per Telex gemeldet worden.

Unterschrieben wurde das Telegramm von SS-Unterscharführer Ernst Heinrichsohn, der persönlich auch vor Ort in Drancy die Abtransporte organisierte. Heinrichsohn studierte nach dem Krieg Jura, wurde CSU-Mitglied, Kreistagsabgeordneter, Rechtsanwalt in Miltenberg und Bürgermeister von Bürgstadt. In Frankreich wurde er 1956 in Abwesenheit zum Tode verurteilt. In der Bundesrepublik musste er sich, auf Betreiben von Beate und Serge Klarsfeld, erst Ende der 70er Jahre vor Gericht verantworten. Er erklärte, dass ihm ein Unrechtsbewusstsein fehle, da er erst nach Kriegsende von dem Judenmord erfahren habe. Er habe Juden nur zu Arbeitseinsätzen eingeteilt. Am 11. Februar 1980 wurde Heinrichsohn vom Kölner Schwurgericht zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Bürgstadts Einwohner hatten sich während des Prozesses hinter ihren Bürgermeister gestellt und die 200.000 DM Kautions gesammelt, mit der er während der Verfahrensrevision auf freiem Fuß leben sollte. Bereits am 3. Juni 1982 wurde er auf Beschluss des Oberlandesgerichts Bamberg vorzeitig aus der Haft entlassen, seine Reststrafe wurde ihm 1987 erlassen.

In Auschwitz kennt man so die Zahl der Deportierten und weiß, wann der Zug ankommen wird. Oberfeldwebel Möller ist der Transportführer. Er hat die Transportlisten dabei, die aus den unterschiedlichen südfranzösischen Lagern dem Transport nach Drancy mitgegeben worden waren.

Was in den Waggons während der zweitägigen Fahrt vor sich geht – jeweils fünfzig Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht, Alte, Kranke, Sterbende – kann man sich kaum vorstellen. Was Julius Wahl wohl denkt, als der Zug über die letzte Weiche im Bahnhof von Auschwitz rumpelt und etwa zwei Kilometer dahinter an der sog. „Judenrampe“ am Ferngleis Richtung Prag/Wien zum Halten kommt (das markante Eingangstor, durch das die Deportationszüge bis direkt ins Lager Birkenau führen, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht gebaut)? Aus zahlreichen Schilderungen wissen wir nur, was sich dann ereignet. Die Türen der Waggons werden von außen aufgerissen, die Ankömmlinge mit lauten Befehlen herausgescheucht und nach Geschlecht getrennt auf der Rampe zum Antreten befohlen. Einzeln müssen sie dann an einem SS-Arzt vorbeigehen. In Sekundenschnelle entscheidet er über Leben und Tod, zeigt bei 233 Männern und 62 Frauen nach links und 712 mal nach rechts. 295 Menschen also werden als arbeitsfähig „selektiert“, bekommen auf den linken Unterarm die Nummern 58785 bis 59017 bzw. 17069 bis 17130 eintätowiert – und damit die „Chance“, sich in wenigen Wochen zu Tode zu arbeiten.

Tatsächlich überleben von diesem Transport nur 11 Menschen.

---

### **In einem lichten Waldstück steht ein ehemaliges Bauernhäuschen**

---

Mit größter Wahrscheinlichkeit ist der fast 62-jährige Julius Wahl nicht unter den Selektierten. SS-Leute begleiten ihn und die 711 Übrigen mehr als zwei Kilometer weit durch das sumpfige Wiesengelände zwischen den Flüssen Weichsel und Sola. Das gan-

ze Gepäck ist auf der Rampe zurückgeblieben. Ob Julius Wahl die hektische Betriebsamkeit von vielen hundert Menschen bemerkt, die auf dem Gelände herrscht? Nach den neuesten Plänen aus Berlin soll hier in Kürze ein riesiges Lager für 200.000 Gefangene entstehen, mit zwei, später dann vier großen Gaskammern inklusive Krematorien. Diese modernsten und größten Todesfabriken werden erst ab März des folgenden Jahres fertiggestellt sein. Noch muss mit Provisorien "gearbeitet" werden.

In einem lichten Waldstück steht ein ehemaliges Bauernhaus. Hierher führen die SS-Leute, unterstützt von einem jüdischen "Sonderkommando", die Todgeweihten. Unterwegs haben sie sich mit ihnen möglichst zwanglos unterhalten, und auch jetzt geben sie sich alle Mühe, keine Unruhe oder gar Panik aufkommen zu lassen. Sie sprechen von Desinfizierungsmaßnahmen und Entlausungsduchen, die die Neuankömmlinge in dem kleinen Gebäude erwarten. Wer dies nicht glauben will und Schwierigkeiten zu machen droht, wird von einem Aufseher unauffällig hinter das Haus geführt und durch Genickschuss getötet. Der Lagerkommandant Rudolf Höss wird später im Gefängnis



Das Wahl'sche Haus Ecke Waldstraße/Hauptstraße um 1954. Lazarus/Ludwig Wahl hatte das Anwesen bereits 1852 erworben. Unmittelbar nach der Deportation der letzten Bewohner 1940 meldet der Bürgermeister bei der Polizeidirektion Heidelberg das große Interesse der Gemeinde an Haus und Grundstück an: „Im Interesse der Dorfverschönerung“ will sie es „nach der Aussiedelung der hiesigen Juden (...) unbedingt“ in ihren Besitz bringen und es abreißen lassen zum Zweck der „Straßenverbreiterung“ und der Errichtung eines „Kriegerdenkmals“. Doch zunächst geht das Grundstück Waldstr. 1 „auf Ersuchen des Finanzamts Heidelberg“ am 4.8.1942 in den Besitz des Deutschen Reichs, Reichfinanzverwaltung, über. (Fotoarchiv Gemeinde Sandhausen)



Nur noch die Grundmauern des sog. „Weißen Häuschens“ (oder „Bunker 2“) sind auf dieser Aufnahme von 1993 zu sehen. Im März 1942 hat man die drei Räume des Hauses als Gaskammern eingerichtet, d.h. Luken in die Decken gemacht und die Türen abgedichtet und mit speziellen Schließvorrichtungen versehen. - Auf einer schwarzen Marmortafel wird an Edith Stein erinnert, die hier fünf Tage vor Julius Wahl vergast wurde. (Foto:privat)

von Krakau zu Papier bringen, wie wichtig es „vor allen Dingen (war), daß bei dem ganzen Vorgang des Ankommens und Entkleidens möglichst größte Ruhe herrschte. Nur kein Geschrei, kein Getöse.“ Reibungslos und schnell also sollte alles vor sich gehen, „damit den Opfern nicht lange Zeit zu Überlegungen blieb“.

Neben dem Haus hat man Holzbaracken erstellt. Dort müssen sich nun die Juden entkleiden; sie sollen ihre Kleider sorgfältig zusammenlegen und sich die Ablagestelle für „später“ gut merken. Dann werden ihnen die Haare abgeschnitten. Willig sich in ihr unabänderliches Schicksal fügend oder vom Sonderkommando brutal angetrieben und gezwungen, lassen sich bis zu 800 Menschen in den Räumen zusammenpressen. Die Türen werden zugeschraubt. Durch die Luken wird der granulatformige Inhalt der Büchsen mit der Aufschrift „Zyklon B“, eigentlich ein Mittel zur Ungezieferbekämpfung, ins Innere der Räume geschüttet. Spätestens nach 15 bis 20 Minuten sind alle eingeschlossenen tot. Weitere 15 Minuten später öffnen die Männer vom jüdischen Sonderkommando die Türen. Sie ziehen die Leichen heraus, brechen ihnen das Zahngold aus den Mündern, werfen die Toten auf kleine Feldbahnwagen und transportieren sie auf Schienen zu den zuvor ausgehobenen Gruben ganz in der Nähe des Gehöfts.

In den deutschen Konzentrationslagern herrschte deutsche Ordnung. Man registrierte und notierte jeden Vorgang und jedes kleine Ereignis. Die hunderttausendfache Vernichtung der Juden aber ging „unbürokratisch“ vor sich. Niemand hat die Menschen genau gezählt oder ihre Namen aufgeschrieben, niemand hat darüber Buch geführt, ob ein Transport

in diese oder jene Gaskammer geschickt wurde, ob Einzelne noch vor der Vergasung erschossen wurden oder sonst irgendwie zu Tode kamen. Man hatte ja die Transportlisten; die selektierten Arbeitskräfte bekamen statt Namen Nummern. Der Rest war und ist tödliches Schweigen.

Das Amtsgericht Heidelberg wird am 16. Mai 1956 Julius Wahl für tot erklären und als Zeitpunkt seines Todes das offizielle Kriegsende, den 8. Mai 1945, 24 Uhr, feststellen. - Wegen „Freiheitsentzugs“ im KZ Dachau und im Camp de Gurs erhält seine überlebende Tochter Johanna Gutheim 1960 eine Entschädigung von DM 3.450 und erst nach ihrer Klage vor dem Landgericht Karlsruhe - es ging um den gesetzlich korrekten Todestag - 1962 für die Zeit bis zum offiziellen Tod ihres Vaters weitere DM 4.350.

Martin Schweigler

# Bertha Wahl: Deportation und Tod in der Fremde

Bertha (oder Berta) Wahl ist zum Zeitpunkt ihrer Deportation nach Gurs schon über 71 Jahre alt. Trotzdem oder auch vielleicht gerade deshalb hat sie als einzige Sandhäuserin die Internierung und den Krieg überlebt, denn sie durfte das Lager Gurs verlassen! Die Heimat hat sie freilich auch nicht mehr gesehen: Zunächst wird sie im Januar 1942 ins Hospital- Camp de Noé, Haute-Garonne, verlegt, im August des folgenden Jahres dann in ein Altersheim in Lons-le-Saunier, Jura, und schließlich ins Departementhospital von Saone-et-Loire in Mâcon. Dort ist Bertha Wahl, geb. Heumann am 7. Januar 1946 gestorben, wenige Wochen vor ihrem 77. Geburtstag.

Bereits in ihrer ersten Februar-Ausgabe bringt die deutsch-jüdische Exilzeitschrift in New York

„Der Aufbau“ die abgebildete Todesanzeige.

Bertha Heumann wird am 21.2.1869 in Hoffenheim geboren. Sie entstammt der kinderreichen jüdischen Familie des Metzgers Menke (auch Max genannt)

Heumann und seiner Frau Jette, geb. Kaufmann.

Bertha hat vier ältere und zehn jüngere Geschwister: Klara (1862), Max (1864), Rebekka (1865), Sara

(1867) und Theckla (1870), Zilla (1872), Rosa (1874), Benni (1877), Julchen (1878), Auguste (1880), Johanna (1881), Emilie (1882), Albert (1884), Paula (1885). Klara heiratet 1894 den Hoffenheimer Adam Mayer; sie werden die Großeltern von Menachem Mayer und Fred Raymes, von deren bewegendem Schicksal - Dietmar Hopps Vater spielte dabei eine verhängnisvolle Rolle - der Dokumentarfilm „Menachem und Fred“ (2008) Zeugnis ablegt.

Wie die 33-jährige Bertha Heumann und der zehn Jahre ältere Moses Wahl miteinander in Verbindung gekommen sind, wissen wir nicht. Und

auch von der Ermordung ihrer beiden Schwestern in Auschwitz-Birkenau (Paula Mitte August 1942, Emilie Mitte September 1942) wird Bertha ebenso wenig noch erfahren haben wie von Julius, Ludwigs und

Unsere liebe Mutter, Grossmutter, Urgrossmutter und Schwiegermutter

## Berta Wahl

geb. Heumann

ist am 7. Januar 1946 in Mâcon (Frankreich) gestorben.

**LOUIS FREIMARK u.  
LOUISE, geb. Wahl  
JOSEPH KOHN und  
PAULA, geb. Wahl  
MAX GUTHEIM und  
HANNA, geb. Wahl  
JIMMY R. GUTHEIM**

1676 So. Ardmore  
Los Angeles, Calif.

Hertas Schicksal. Jedenfalls heiraten die beiden, schon recht bald nach dem Tod von Moses' erster Frau Johanna, am 18. September 1902 in Hoffenheim (im Ehevertrag vom 10.3.1911 werden möglicherweise Erbschaftsfragen geregelt). Seine Kinder sind nun schon zwischen 22 und 13 Jahre alt. Die Ehe mit Bertha selbst bleibt kinderlos.

Als Moses Wahl 1927 stirbt, bleibt Bertha im Haus Waldstraße 1 wohnen – es gehört nun ihr zur Hälfte zusammen mit Moses Wahls Sohn Julius. Ende 1938 bekommt sie Besuch aus Ladenburg: Ihre jüngere Schwester Emilie und deren Mann Salomon Löwenstein ziehen für ein Dreiviertel Jahr ein, bevor sie eine Bleibe in Mannheim finden. Sie haben ein Pflegekind dabei, den erst drei Jahre alten Sohn Rolf der jüngsten Schwester Paula Hirsch, geb.Heumann.

Ein Jahr später, im Oktober 1940, treffen sie alle wieder zusammen – im Zug nach Gurs. Rolf ist der jüngste Deportierte überhaupt. Auf abenteuerliche Weise, zuletzt von französischen Bauern versteckt, wird er Gurs überleben; von der Schweiz aus emigriert er 1947 nach Argentinien. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass der Junge und seine alte kranke Tante Bertha davor noch miteinander Kontakt hatten, ja auch nur voneinander wussten. Und auch von der Ermordung ihrer beiden Schwestern in Auschwitz-Birkenau (Paula Mitte August 1942, Emilie Mitte September 1942) wird Bertha ebenso wenig noch erfahren haben wie von Julius', Ludwigs und Hertas Schicksal.

Der Alleinerbin Johanna („Hanna“) Gutheim, geb. Wahl wird im Wiedergutmachungsverfahren für ihre (Stief-)Mutter am 8.12.1959 eine Kapitalentschädigung in Höhe von DM 4.950 wegen „Freiheitsentzugs“ von 33 Monaten und 26 Tagen in den Lagern

Gurs und Noé zugesprochen.

Merkwürdigweise wird laut Verfügung des Amtsgerichts vom 12.12. 1957 „die verschollene Bertha Wahl (...) für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes wird der 8. Mai 1945, 24 Uhr festgestellt. (Rechtskräftig seit 18.2.58)“ - so der Eintrag auf der Karteikarte des Einwohnermeldeamts für Julius Wahl.

(Für die anderen Zeichner der Todesanzeige siehe den Beitrag über Julius Wahl)

Martin Schweigler

# Ludwig Wahl und Herta, geb. Gumbel :

## Deportation und Ermordung in Auschwitz-Birkenau

Ludwig Wahl ist das erste Kind von Julius und Mina Wahl; am 22. Februar 1907 wird er im Haus seiner Eltern in der Waldstraße Nr. 1 geboren. In Sandhausen geht er vier Jahre lang in die Grundschule. Ob er danach auch noch die Höhere Handelsschule (in Heidelberg?) besucht und mit der Mittleren Reife abgeschlossen hat, ist nicht klar.

Seine Schwester Johanna Gutheim behauptet dies im Wiedergutmachungsverfahren, das sie als Alleinerbin 1953/54 anstrengen wird. Ihr Motiv ist durchaus nachvollziehbar: Sie beantragt Ersatz für den Schaden, den Ludwig im „beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen“ durch die nationalsozialistische Verfolgung und die Inhaftierung erlitten hat, und um eine hohe Einstufung zu erreichen, muss sie ihren Bruder beruflich möglichst erfolgreich machen. So führt sie aus, Ludwig habe im „berühmten“ Tabakhaus Kaufmann & Brinkmann in Sandhausen „die gesamte Lohnabteilung selbstständig geleistet“; überhaupt sei er „ein befähigter Kopf“ und habe „stets nach einer leitenden Stelle getrachtet“. Das Landgericht Karlsruhe hält diesen Worten Aussagen der Landesversicherungsanstalt und Auskünfte der Gemeinde Sandhausen entgegen: 1938/39 habe Ludwig Wahl wöchentlich weniger als RM 30 verdient, er habe nur „in ganz geringem Umfang Handel mit Kleinvieh“ getrieben, womit er „den Unterhalt weder für sich noch für seine Ehefrau“ habe bestreiten können; nie sei er steuerpflichtig gewesen, habe vielmehr sogar zeitweise mit Fürsorgeleistungen unter-

stützt werden müssen. Auch Grund- und Liegenschaftsvermögen habe er nicht besessen; deshalb sei er in der elterlichen Wohnung „untergebracht“ worden.

Die unerfreuliche gerichtliche Auseinandersetzung zieht sich lange hin. Sie endet mit einem für Johanna unbefriedigenden Ergebnis: Ludwig wird (mit Urteil vom 28.4.1964) lediglich in die vergleichbare Beamtengruppe „einfacher Dienst“ eingestuft; statt der beantragten Schadenssumme von DM 25.000 für die Zeit vom 1.3.1933 bis 9.5.1945 erhält Johanna nur DM 2.477 für die 61 Monate vom 1.1.1940 bis 31.1.1945.

Ohne Zweifel ist es Ludwig Wahl wirtschaftlich und finanziell eigentlich nie richtig gut gegangen. Bezeichnend sind schon die verschiedenen Berufe, die in den Dokumenten mit seinem Namen in Verbindung gebracht werden: Makler, Händler, Metzger, Bauer. Auch seine Eheschließung änderte daran wohl nichts. Am 7. März 1933 heiratet Ludwig Wahl in Albisheim a. d. Pfrimm, einer kleinen Ortsgemeinde im pfälzischen Donnersbergkreis, die fünf Jahre ältere Herta (oder Hertha) Gumbel und nimmt sie mit nach Sandhausen.

Herta wird am Samstag, dem 11. Januar 1902, in die alteingesessene jüdische Albisheimer Familie von Joseph Gumbel III (1858-1928) und seiner Frau Julie, geb. Ullmann (1862) hineingeboren. Herta hat vier ältere Geschwister: Isidor (8.3.1890), Sieg-

mund (5.2.1891, deportiert nach Gurs, ermordet in Auschwitz), Gloria (19.7.1892) und Selma (17.9.1895). Ihr Vater ist von Beruf Bäcker oder Viehhändler und Metzger. Wie in die Verwandtschaft Paula Gumbel (geb. 13.6.1898) gehört, ist nicht klar: Jedenfalls zieht sie, aus Mannheim kommend, im Mai 1938 für vier Wochen bei den Wahls in der Bahnhofstraße 2 ein, bevor sie sich nach New York abmeldet.

Das Paar wohnt die nächsten drei Jahre zur Miete im Haus Hauptstraße 67, zieht dann in die Hauptstraße 108, im April 1938 für wenige Monate in die Bahnhofstraße Nr. 2 und schließlich ab Januar 1939 wieder zurück ins Elternhaus. Die Ehe bleibt kinderlos.

---

### **„Weggezogen nach Dachau am 10.11.1938“**

---

So lapidar wird vom Einwohnermeldeamt auf der Karteikarte von Ludwig Wahl die einschneidende Erfahrung vermerkt, unmittelbar nach der „Reichskristallnacht“ zu seinem „Schutz“ ins Konzentrationslager Dachau verbracht zu werden. Zusammen mit über 10.000 jüdischen Männern, in der Regel unter 65 Jahren, sollen auch Ludwig Wahl und sein Vater hier für das Attentat eines polnischen Juden auf einen deutschen Gesandten in Paris büßen. Ludwig Wahl wird als Häftling Nr. 20658 registriert, sein Vater erhält die Nummer 22478. Ob die beiden in derselben Baracke untergebracht sind oder in verschiedenen? Ob sie wissen, dass der gebürtige Sandhäuser Ludwig Marx, der Gymnasialprofessor, der seit kurzem an der jüdischen Schule in Karlsruhe unterrichtet, auch Häftling im

Lager ist? Wechselseitige Besuche und Kontakte wären in den ersten Wochen ohnehin nicht möglich gewesen und später auch nur sonntags. Erst nach einer Woche dürfen oder müssen alle Inhaftierten zum ersten Mal ein Lebenszeichen nach Hause schicken: eine Postkarte mit dem gleichen diktierten Inhalt. So können auch die Wahls ihre Frauen bitten, etwas Geld zu schicken, um sich in der Kantine des Lagers z. B. Rasierzeug zu kaufen. Ihre Tage sind ausgefüllt mit Appellstehen und Marschieren.

Herta, lange völlig im Ungewissen, muss bis unmittelbar vor Heiligabend auf die Freilassung und Rückkehr ihres Mannes warten. - Kaum wieder zuhause, müssen die beiden aus ihrer Wohnung im israelitischen Gemeindehaus in der Bahnhofstraße 2 ausziehen. Zum Jahreswechsel 1938/1939 wird das Haus, schon in schlechtem baulichen Zustand, an die „Schwanenbrauerei“ in Schwetzingen für RM 2.500 verkauft. Zum Glück ist es nicht weit von der Bahnhof- in die Waldstraße zu Ludwigs Eltern.

Kurz nach Neujahr erfahren sie, dass sie Onkel und Tante geworden sind: Ludwigs Schwester Johanna hat in Frankfurt einem gesunden Buben das Leben geschenkt, mitten in der unsichersten Zeit, ist doch der Vater von Ruben Jimmy immer noch „Schutzhäftling“ im KZ Buchenwald. Neun Monate zuvor, im März 1938, sind sie noch alle in Sandhausen zusammen gewesen, haben die Hochzeit von Johanna und Max gefeiert – Ludwig ist Trauzeuge gewesen. Bestimmt werden Herta und Ludwig in die Flucht- und Auswanderungspläne der kleinen Frankfurter Familie eingeweiht. Sie selber aber werden bleiben, bis zum 22. Oktober 1940.

---

## Sie bleiben in Sandhausen – bis zum 22. Oktober 1940

---

Im Sammeltransport, der Heidelberg an diesem Tag gegen 18.15 Uhr mit 343 transportfähigen „Nichtariern“ aus der Stadt und dem Landkreis Heidelberg Richtung Gurs/Frankreich verlässt, befinden sich auch Ludwig und Herta Wahl (in der Deportationsliste hat Herta die Nummer 1170, Ludwig die Nummer 1172). Im Lager Gurs werden die beiden, durch Stacheldraht und Wachposten voneinander getrennt, in verschiedenen Blocks untergebracht: Herta im Block (Ilot) I, Baracke 8, Ludwig im Block E, Baracke 22.

Ludwig Wahl hat möglicherweise brieflichen Kontakt mit seiner Schwester Johanna; jedenfalls bekommt er monatlich US-Dollar überwiesen - wir wissen nicht, ab wann und wie viele. Trotzdem wird er von der Lagerleitung als arm und bedürftig („indigent“) eingestuft.

Erst nach fast eineinhalb Jahren gelingt es ihm, dem tristen Lagerleben im Camp de Gurs zu entkommen. Seinem Antrag, gemäß einer neuen Bestimmung als G.E.T.-Landarbeiter („Groupement de Travailleurs Étranges“) eingesetzt zu werden, wird entsprochen: Er habe im Lager weder die Ordnung gestört, noch sei er sonst irgendwie negativ aufgefallen („défavorable“). Am 19.2.1942 verlässt er Gurs. Auf dem Bauernhof La Tuquette bei dem Ort Le Temple im Département Lot-et-Garonne - am Flüschen Lot gelegen, rund 200 Kilometer nördlich von Gurs - fühlt er sich vielleicht schon fast wie Gott in Frankreich, auch wenn er als „travailleur agricole“

sicherlich hart arbeiten muss. Jedenfalls versucht er sofort, auch seine Herta zu sich zu holen: Er beschafft die nötigen Papiere, fährt nach Agen auf die Präfektur des Départements und schreibt danach noch einmal einen Brief an den „Herrn Direktor Kaiser“, den sein Arbeitgeber freundlicherweise für ihn ins Französische übersetzt.

Vergeblich! Zu spät! Letztlich auch umsonst, denn schon Anfang September werden im Bahnhof von Casseneuil, nur zwölf Kilometer von Le Temple entfernt, mehrere Waggons mit Deportierten an den vorerst letzten Zug aus Rivesaltes bei Perpignan nach Drancy angehängt und Ludwig steht als Nr. 269 auf der Transportliste mit der Überschrift „Camp de Casseneuil“. - Innerhalb von vier Wochen werden nicht weniger als 9.872 nichtfranzösische Juden von der Polizei Vichys an die Gestapo in Paris geschickt und ausgeliefert.

Vom 9. bis 11. September 1942 rollt dann der 30. Transport des RSHA von Drancy nach Auschwitz. Neben Deutschen und Österreichern befinden sich vor allem Polen und bemerkenswerterweise auch mehr als hundert Kinder unter siebzehn Jahren unter den genau 1000 Deportierten in zwanzig Güterwaggons. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass sich Ludwig Wahl unter jenen etwa 200 jungen und gesunden Männern befindet, die beim Zwischenhalt im ober-schlesischen Cosel für verschiedene Arbeitslager ausgesucht und gegen arbeitsunfähige und auch schon tote Häftlinge ausgetauscht werden. Unmittelbar nach der Ankunft des Zuges in Birkenau werden fast alle anderen Menschen aus diesem Transport, mindestens aber 709 Männer, Frauen und Kinder, im „weißen“ oder „roten“ Häuschen sofort vergast; nur

Herrn Direktor Hauser!

Ich bitte Sie höflich um Entschuldigung wegen  
 des verspäteten Briefes an Sie. Seit 2 Monaten bin ich hier beim  
 Baudepartement in Arbeit, & bin seit März 42 von Camp de Gurs fort.  
 Der Baudepartement beauftragt mich meine Frau für Arbeit, & seit  
 seit 9 April sämtliche Papiere an die Professeurs Arbeit gegeben,  
 ich war selbst im Lager & dann sagten Sie die Papiere wären  
 in Ordnung. Aber Direktor meint es geht es per Telefon oder  
 sonst eine Möglichkeit, damit meine Frau abfahren  
 kann, meine Frau besitzt auch die Papiere.  
 Ich danke Ihnen im Voraus bestens, & bitte Ihre  
 Antwort gerne entgegen.

Ludwig Wahl.  
 Ehef. L. Heilbrunn.  
 Heilbrunn Pfaff.

Aubri & Woste!

Ludwig Wahls Hilfesuch für seine Frau Herta vom 19. Mai 1942 (Quelle: Archives Départementales, Pau)

23 Männer und 68 Frauen werden selektiert.

Im Einwohnermeldeamt von Sandhausen wird man  
 1956 auf der Karte für Ludwig Wahl diesen Eintrag

vornehmen: „Als Zeitpunkt des Todes von Ludwig  
 Wahl wird der 8. Mai 1945, 24.00 Uhr festgestellt. Lt.  
 Mitteilung des Amtsgericht Heidelberg v. 16.5.56 2  
 UR II 107/55.“



Eine amtliche Todeserklärung von ihr haben wir nicht gefunden. Lediglich in ihrem Geburtsort Albisheim erinnert seit 2015 an der Friedhofsmauer eine Gedenktafel für sechzehn „deportierte und ermordete jüdische Bürger Albisheims“ an letzter Stelle auch an Hertha Wahl, geb. Gumbel. (Photo: Detlef Uhrig, www.detlefuhrig.de)

Camp de Gurs, Karteikarte für Herta Wahl: am 1.9.1942 endet ihr Aufenthalt („internement“) im Lager. Am oberen Rand ist mit „E/22“ der Unterbringungsort ihres Mannes im Camp de Gurs notiert. (Quelle: Archives Départementales, Pau)

Nom WAHL - N° GUMBEL		Indication sommaire des motifs d'internement
Prenoms Herta		27 MARS 1941
Date de naissance 11 / 1902		Parti convoié du: - 1 SEPT 1942
Lieu de naissance ALBISHEIM		
Nationalité allemande		
Filiation Père		
Mère		
Profession		
Date d'arrivée au Camp		
N° du reçu de dépôt de fonds		
N° du reçu de dépôt d'objets et valeurs		
Renseignements divers		
		Spécimen de signature
		4474

Herta aber muss wie ihr Schwiegervater bis zum Abtransport nach Drancy am 1. September 1942 im Lager Gurs bleiben. Der Rettungsversuch ihres Mannes ist am umständlichen und zeitraubenden Briefwechsel zwischen den zuständigen Behörden gescheitert. Die beiden sehen sich nicht mehr. Sie geht ihm nur wenige Tage voraus in den Tod: Schon am Freitag, dem 4. September, befindet sie sich im

28. Transport aus Drancy nach Auschwitz. Nach der Ankunft in Birkenau am Sonntag, dem 6. September 1942, wird sie zusammen mit mindestens 759 Menschen (von insgesamt 1013 Deportierten) durch Vergasung ermordet.

Martin Schweigler

## Johanna Wahl: Flucht und Auswanderung

Johanna wird als jüngstes Kind von Julius und Mina Wahl am 13. April 1914 in Sandhausen geboren. Von einer unbeschweren Kindheit im Kreis einer vollständigen Familie kann wohl kaum die Rede sein, muss doch ihr Vater schon bald als Soldat in den Krieg ziehen und die Familie im Ungewissen zurück lassen. Immerhin, sie hat zwei „große“ Brüder; die sind sieben bzw. fünf Jahre älter als sie. Über Johannas Schulzeit und ihre Ausbildung wissen wir nichts. Ob sie, wie sie im Wiedergutmachungsverfahren angegeben wird, in den 30er Jahren als Verkäuferin bei der Firma Gebr. Rothschild in Heidelberg arbeitet und dabei durchschnittlich RM 300 im Monat verdient, ist fraglich; die Firma Krauss, Nachfolgerin der Gebr. Rothschild, kann nach dem Krieg nur bestätigen, dass Johanna dort vom 20.11.1933 bis 31.3.1934 als Putzfrau beschäftigt gewesen ist. Auf der Heiratsurkunde 1938 wird sie als „Tabakarbeiterin“ bezeichnet.

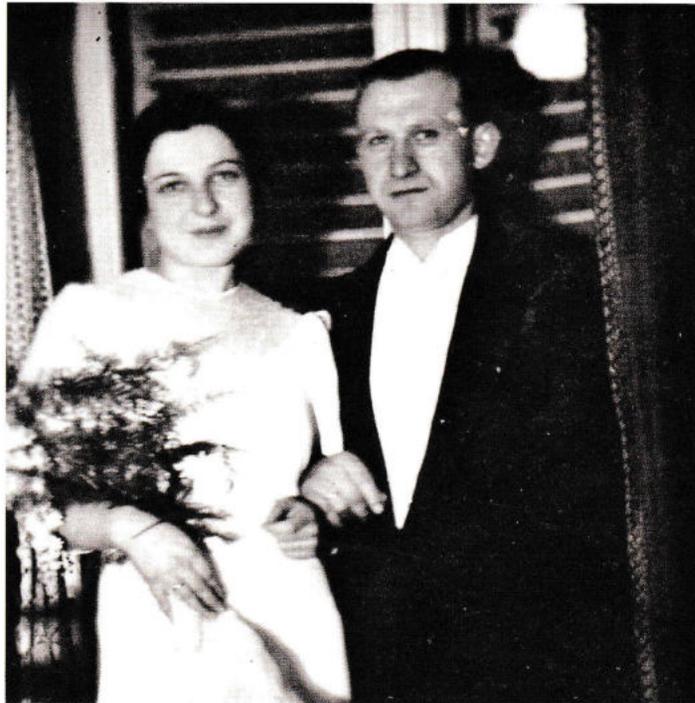
Aus der Sandhäuser „Judenkartei“ bzw. dem Meldebuch geht hervor, dass Johanna am 26.5.1933 für ein halbes Jahr nach Frankfurt/Main zieht; zurück im Elternhaus wird sie am 24.4.1934 nach Wimpfen abgemeldet. In den nächsten Jahren zieht sie wiederholt zwischen Sandhausen und Frankfurt (wo ihr Bruder Alfred 1935/36 bis zu seinem Tod Patient im Jüdischen Krankenhaus ist) hin und her.

Irgendwann in dieser Zeit wohl lernt sie in Frankfurt den neun Jahre älteren Max Gutheim kennen. Der jüdische Metzgersohn ist am 12. Juni 1905 in Birstein, Kreis Gelnhausen, als erstes Kind des Siegmund Gutheim (geb. 9.10.1878 in Niederwildungen

in Waldeck) und der Jeanette oder Jettchen Gutheim, geb. Hess aus Birstein (geb. in Birstein 22.3.1873) zur Welt gekommen, im Jahr nach der Heirat seiner Eltern in Birstein. Max erlernt das Metzgerhandwerk und zieht Anfang der 30er Jahre nach Frankfurt.

Die Mutter meldet sich, nach dem Tod ihres Mannes (?), im Juli 1934 aus Birstein nach Frankfurt/Main ab, Max´ zwei Jahre jüngerer Bruder Adolf Anfang 1935. Mutter und Sohn Adolf werden am 22.11.1941 von Frankfurt nach Kaunas/Litauen deportiert und sofort nach ihrer Ankunft am 25.11.1941 ermordet. Max hat noch zwei jüngere Schwestern, Sophia und Johanna, die Mitte der 30er Jahre in die USA (San Francisco und/oder Los Angeles) ausgewandert sind.

Am 28. März 1938 erscheinen Max und Johanna vor dem Sandhäuser Standesbeamten „zum Zwecke der Eheschließung“. Johannas Vater und Bruder bezeugen den rechtmäßigen Vollzug der Eheschließung: Zwei Wochen später, am 11.4., meldet sich Johanna polizeilich aus Sandhausen ab. Es geht zurück nach Frankfurt, wo das Paar (wieder?) eine Wohnung im Haus Baumweg 6 bezieht. Dort wohnen zu diesem Zeitpunkt auch Max´ Bruder und Mutter. Bestimmt träumen die beiden da schon vom zukünftigen unbeschweren Leben in den USA. Johanna hat dort zwei Tanten, die Schwestern ihres Vaters Paula Kohn und Louise Freimark, die schon früher ausgewandert sein dürften (s. die Todesanzeige für Bertha Wahl); beide Schwestern von Max leben ebenfalls schon seit ein paar Jahren drüben. Da muss es doch Hilfe geben!



Das Brautpaar Johanna und Max Gutheim am 28. März 1938 in Johannes Elternhaus. Die Brautleute sehen nicht besonders strahlend und glücklich aus – die Zukunft ist ja auch mehr als ungewiss. (Foto: privat; Quelle: Archiv Gemeinde Sandhausen)

### Zunächst gibt es aber nur Probleme

Aber zunächst gibt es nur Probleme, ein kleines und ein riesengroßes. Johanna ist schwanger, hat ihren Geburtstermin Anfang Januar 1939. Und Max wird am 12. November 1938 von der Staatspolizei Frankfurt/Main verhaftet und als „Aktionsjude“ auf unbestimmte Zeit ins Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar gebracht (Nr. 370 auf der „Liste der zu überführenden Häftlinge“, Buchenwald-Häftlings-Nr. 29516). Amerika rückt mit einem Schlag in weite Ferne!

Der Sohn, den Johanna in Abwesenheit des Vaters am 4. Januar 1939 zur Welt bringt, wird Ruben Jimmy

B. 0. 30

Jahr: 1938. Nr. 24/1938 Geburtsort: Sandhausen am 4. Januar 1939

Nr. 8.

(Aufgebotsverzeichnis Nr. 6. ...)

N. Nr. 18. Sandhausen am 28. März 1938

tausend neunhundert achtunddreißig

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Max Gutheim

der Persönlichkeit nach Max Gutheim

am kamt,

Auf Grund der Anordnung des Präsidenten der Landesverwaltung Baden von 26.11.1937 wird der vorstehende Randeintrag wegen der Beilegung des Zusatznamens „Isral und Sara“ gelöscht.

Sandhausen, den 28. März 1938

Der Standesbeamte:

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben:

Max Gutheim

Johanna Gutheim geborene Wolf

Judith Wolf

Ludwig Wahl

Der Standesbeamte:

L. G. K. Sandhausen

H. Sohn — Tochter geboren am 4. i. 1939

Nr. 96 / E. 1939 Frankfurt a. M.

Sohn — Tochter geboren

Nr. /

genannt. „Ruben“ entspricht den neuen Vorschriften, nach denen Juden nur Namen aus einer Liste mit angeblich typisch jüdischen Namen (die dann gleichzeitig für Nichtjuden tabu waren) wählen dürfen; der amerikanisch klingende „Jimmy“ soll vielleicht dem Kind das Leben im ersehnten Exil erleichtern („James“ oder die Kurzform „Jim“ entspricht dem alttestamentlichen „Jakob“ - der aber nicht auf der Liste der für Juden erlaubten Namen steht!). - Sein Vater wird ihn erst einen Monat später, nach seiner Entlassung aus dem KZ am 3. Februar 1939, auf den Arm nehmen können.

Vor der Verwirklichung ihrer Flucht- und Auswanderungspläne stehen zahlreiche Hürden: Eine Men-

**K.-L. Buchenwald**

Gutheim, Max (Vor- und Name) Häftlings-Nr. 29516

geb. am 13. 6. 05 in Pionstein Fahrgeld

Datum	Zugang		Abgang		Bestand	
	EA	AV	EA	AV	EA	AV
29.11.38	5.	-	-	-	5.	-
3. 2. 39						
	5.	-	5.	-		

Max Gutheim

Max Gutheim bestätigt mit seiner Unterschrift, bei seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald am 3.2.1939 sein Geld zurückbekommen zu haben. (Quelle: ITS-Arolsen)

ge Formalitäten müssen vor der Ausreise erledigt, Bescheinigungen besorgt, die nötigen Geldmittel für die Reise beschafft und die Reise selbst organisiert werden. Die Einwanderungsbestimmungen der verschiedenen Länder sind sehr unterschiedlich; manchmal werden sie überraschend geändert. Für die Einreise in die USA benötigt man die notariell beglaubigte Bürgschaftserklärung eines Amerikaners. Ein solches „Affidavit“ könnte ihnen Max' Schwestern besorgt haben. Vielleicht haben sie auch mit Geld ausgeholfen.

Eine andere Möglichkeit, an die erforderlichen Summen insbesondere für die Schiffspassage nach Amerika zu kommen, bietet der „Hilfsverein der Juden in Deutschland“, Abteilung „Wanderung“; er gewährt auf Antrag finanzielle Zuschüsse.

Am schwierigsten stellt sich der Kampf mit den Behörden um die benötigten Papiere und Bescheinigungen dar. Um einen Reisepass zu bekommen, muss

Kennort:	Frankfurt am Main	Foto
Kennnummer:	24492	
Gültig bis:	7. August 1939	
Name:	Johanna Gutheim	
Vorname:	Johanna	
Geburtsort:	Pionstein	
Geburtszeit:	13. April 1894	
Beruf:	Landwirtin bei Pionstein	
Innere Ehe:	keine	
Äußerliche Ehe:	keine	
Verheiratete:	keine	
Beziehungen:	keine	

Johanna Marie Gutheim  
Frankfurt am Main, den 7. August 1939  
Der Polizeipräsident  
S. 21

Doppel des Reisepasses von Johanna Gutheim (Quelle: uni-heidelberg.de). Jim Gutheim besitzt noch das Original.

man wegen der „Reichsfluchtsteuer“ die Unbedenklichkeitsbescheinigung der Finanzämter und der Stadtsteuerkasse vorweisen; von der Devisenstelle erhält man die Genehmigung zur Mitnahme des Umzugsguts; das Arbeitsbuch muss geschlossen werden usw. In den Monaten nach der „Reichskristallnacht“, als sehr viele Juden Deutschland verlassen wollen, kommt es besonders häufig vor, dass die Gültigkeit der zuerst beschafften Papiere abgelaufen ist, bevor man die letzten erhält – der ganze Vorgang beginnt also wieder von neuem. Auch sind die für die Passausstellung zuständigen Behörden vom Ansturm der vielen Ausreisewilligen schlicht überfordert.

Diesen Schwierigkeiten wird erst Anfang 1939 durch die Schaffung der „Reichszentrale für jüdische Auswanderung“ in Berlin (Geschäftsführer ab Oktober 1939 ist Adolf Eichmann) Rechnung getragen: Nun kann man alle notwendigen Unterlagen an einer Stelle gleichzeitig beantragen. Von März bis Juni gehen schon über 6.000 Anträge ein. Im selben Zeitraum wandern aber tatsächlich monatlich 8.000 bis 10.000 Menschen aus!



Der stolze Vater mit Ruben Jimmy im Sommer 1939. (Foto:privat)

Großbritannien hat Ende 1938 die Einreisebestimmungen für deutsche Immigranten erleichtert. Sehr viele deutsche Juden machen nun von der Möglichkeit Gebrauch, zunächst dorthin zu fahren, um in gewisser Ruhe und Sicherheit abwarten zu können, bis ihre Wartenummer für die Einreise in die USA an der Reihe ist. Anfang Februar

1939 ermöglicht die britische Regierung sogar der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, ein altes Armee-Lager im äußersten Südosten Englands zu übernehmen und einzurichten; hier im Kitchener Camp von Sandwich, Co. Kent sollen vor allem jene Männer zwischen 18 und 40 Jahren zwischenzeitlich unterkommen, die mit klarer Übersee-Auswanderungsperspektive aus den Konzentrationslagern (nach der „Reichskristallnacht“) entlassen werden.

### „My parents did not talk much.“

Wie und wann genau die Flucht der kleinen Familie über England und Kanada in die USA vonstatten

gegangen ist, ist unklar. Jim oder James Gutheim, wie sich später Ruben Jimmy nennen wird, hat sich nie getraut, seine Eltern danach zu fragen, „and my parents did not talk much about their experiences“. Er meint, seine Mutter habe mit ihm zusammen im April 1939 Deutschland verlassen; die Mutter habe zunächst als „nanny/housekeeper“ in England gearbeitet. Der Vater sei erst später nachgekommen. „My father's sister had moved to San Francisco in 1936 and tried to get my family out. Finally in August of 1939 the paperwork came through to leave.“ Für den Fluchtmonat September 1939 spricht die Tatsache, dass alle drei noch bei der Volkszählung am 17. Mai in Frankfurt, Baumweg 6a, polizeilich gemeldet sind. Und mit Datum 7. August 1939 wird in Frankfurt der neue Ausweis für Johanna ausgestellt. In England aber wird die Familie Gutheim bereits am 29.9.1939 beim „National Register“ mit Haushalt in Sandwich,

FEMALE ENEMY ALIEN - EXEMPTION FROM INTERNMENT - REFUGEE	
(1) Surname (block capitals)	GUTHEIM
Forenames	Johanna
Alias	
(2) Date and place of birth	13.11.1884 Sandhausen
(3) Nationality	German
(4) Police Regn. Cert. No.	753275
(5) Address	7, St. Peter's St, Sandwich
(6) Normal occupation	Household
(7) Present Occupation	
(8) Name and address of employer	
(9) Decision of Tribunal	To exempt
(10) Whether exempted from Article 6 (a) and 9 (a) (Yes or No)	Yes
(11) Whether desires to be repatriated (Yes or No)	No
Date 30/10/39	
Embarked 30.5.40	

Johanna Gutheim (mit Adresse 7, St. Peter's Street, Sandwich) wird von einem englischen „Tribunal“ am 30.10.1939 als Flüchtling („refugee“) anerkannt und von der Internierung als „female enemy alien“ ausgenommen („exemption“). - Für Max Gutheim ist eine solche Karteikarte nicht vorhanden; möglicherweise ist er also erst noch in England als „enemy alien“ interniert worden. (Quelle: www.findmypast.co.uk)

**B. NON-TRANSMIGRANTS.** P.M. 25.  
 Name of Ship ANTONIA Date of Departure 30<sup>th</sup> May 1940  
 Steamship Line CUNARD WHITE STAR LIMITED. Where Bound Canada Montreal  
**NAMES AND DESCRIPTIONS OF ALIEN PASSENGERS EMBARKED AT THE PORT OF Liverpool**  
 B.—NON-TRANSMIGRANTS, that is, Alien Passengers other than those included under A.

(1) Contract Ticket Number.	(2) Port at which Passengers have contracted to land.	(3) NAMES OF PASSENGERS.	(4) CLASS or other description of ticket or fare.	(5) AGE OF PASSENGERS				(6) Last Address in the United Kingdom.	(7) Profession, Occupation, or Calling of Passengers.	(8) Country of last Permanent Residence*					(9) Country of Intended Future Permanent Residence.*	(10) Country of which Citizen or Subject.	
				Adults of 16 years and over.	Adults under 16 years of age.	Children between 1 and 15.	Infants.			England.	Wales.	Scotland.	Northern Ireland.	Other Parts of The British Empire, Foreign Countries.			
✓ 6		GUTHEIM Max	25				Kitchener Camp Richborough	Rechtler									
		Johanna	26					Wife									
		Rudolf			1			Wife									
✓ 7		JACKEL Maximilian	28					Doctor									
		Hella	26					Wife									

# 4 14 6 2 2  
 22  
 \* If Transient Residence is to be understood reference for a resident from Northern Ireland and Siles are to be regarded as separate countries.

Images reproduced by courtesy of The National Archives, London, England. www.nationalarchives.gov.uk  
 Digitised by www.findmypast.com

Co. Kent erfasst.

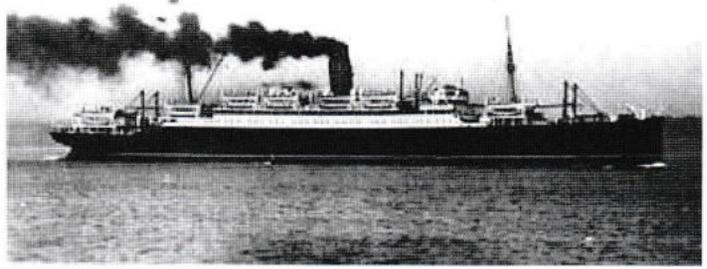
Jedenfalls befindet sich die junge Familie am 30. Mai 1940 an Bord der „Antonia“ auf dem Weg über den Atlantik nach Montreal. Mit der Erteilung der kanadischen Einreisegenehmigung am 15.4.1940 in London ist die letzte Hürde genommen worden. Und rechtzeitig mit dem Zug nach Liverpool zu „ihrem“ Schiff zu fahren, ist dann wohl auch kein großes Problem mehr gewesen. Endlich auf dem Weg in Freiheit und Sicherheit!

Wenn Johanna 1953 sofort nach Inkrafttreten des „Bundesgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung“ in ihrem ersten Antrag für sich selbst Kostenerstattung für zwei(!) Personen „für Überfahrt nach Amerika“ in Höhe von RM 3.000 beantragt, nennt sie außer den Reisestationen (Brüssel, Dover, London, Liverpool, Montreal, New York, Los Angeles) keine Daten. - Übrigens wird diesem Antrag ebenso wenig stattgegeben wie dem auf Entschädigung für „Schaden im beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen“ für die Zeit vom 1.4.1938 bis 1.4.1948 in Höhe von RM 4.800 und für „Schaden

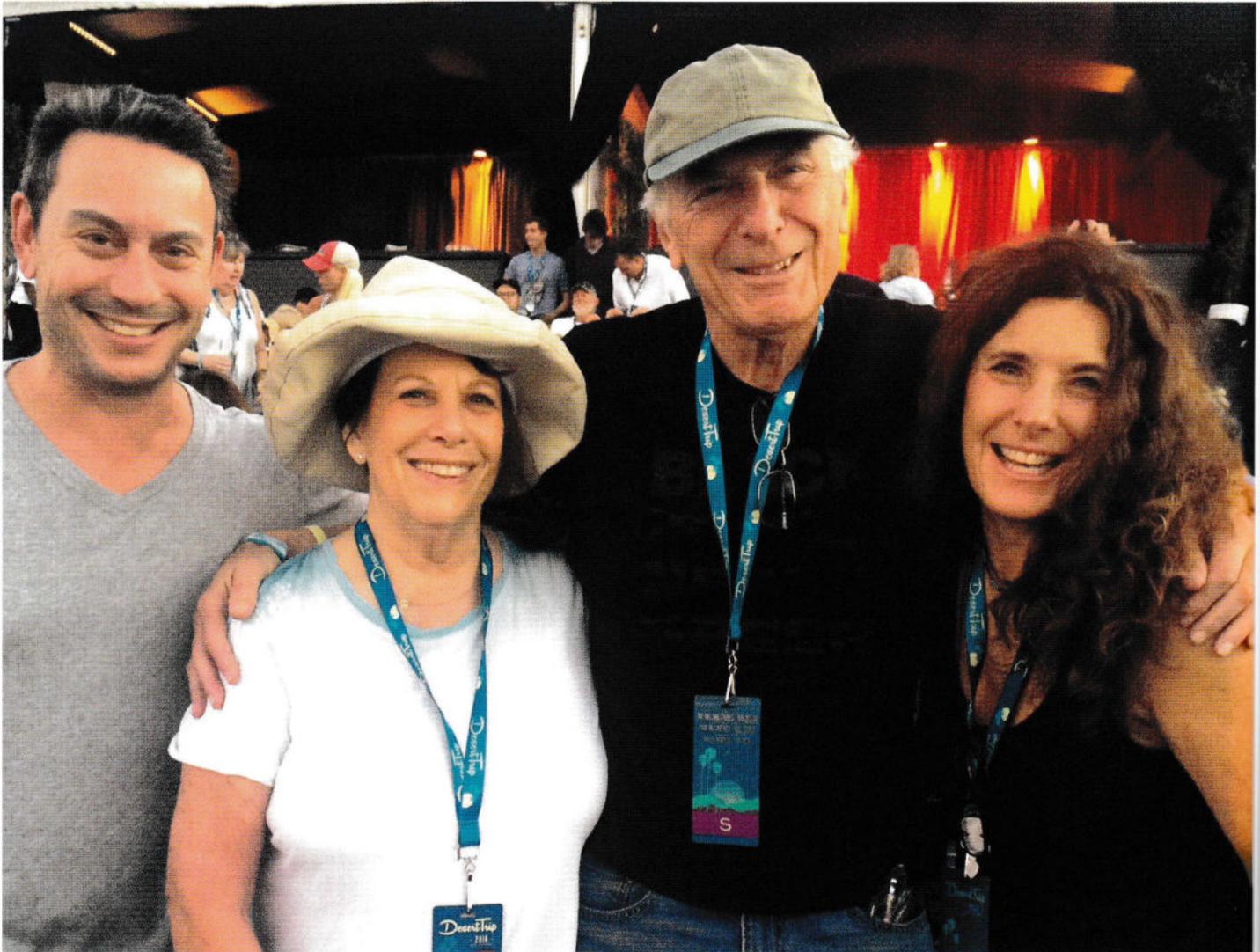
an Eigentum und Vermögen“ in Höhe von RM 2.000.

Von Montreal reist die Familie über New York nach Kalifornien. Vor allem Max' Schwestern sind wohl behilflich, in der fremden neuen Heimat Fuß zu fassen und mit den Anfangsschwierigkeiten fertig zu werden: In Los Angeles findet sich schließlich eine Bleibe und gibt es Arbeitsmöglichkeiten. Johanna wird rasch eingebürgert. Am 18. November 1940 erhält

sie die amerikanische Staatsbürgerschaft („California Naturalization“, Declaration Nr. 109670). In Los Angeles werden die Gutheims im Lauf der nächsten Jahre einige Male umziehen. Johanna wird verschiedene Jobs haben; am längsten arbeitet sie am Fließ-



Obwohl mit Kriegsbeginn geschlossen, wird das „Kitchener Camp“ auf der Passagierliste der „Antonia“ als letzte Adresse der Gutheims in Großbritannien genannt. Am 30.5.1940 legt das Dampfschiff mit 462 fast ausschließlich jüdischen Passagieren von Liverpool ab; Ziel ist Montreal/Kanada. (Quelle: Wikipedia „Antonia“)



Jim Gutheim mit Ehefrau Lynne, Sohn Jeff und Tochter Lori (Foto: privat)

band in einer Flugzeugfabrik. Sicherlich werden sie und ihr Mann mit Stolz die schulischen und beruflichen Erfolge ihres Sohnes Jim verfolgen; und mit Freude sehen sie die beiden Enkelkinder Jeff und Lori aufwachsen, die ihre Schwiegertochter Lynne 1962 und 1967 zur Welt bringt. In ihren letzten Le-

bensjahren leidet Johanna zunehmend an Demenz. Am 1. Mai 1994 stirbt sie, 80 Jahre alt und siebzehn Jahre nach Max Gutheim, der schon am 21.6.1977 eine Operation am offenen Herzen nicht überlebt hat.

Martin Schweigler

# Gedenksteine für die in den Jahren 1933-1945 verfolgten Sandhäuser Juden

Zwischen der alten Pfarrkirche St. Peter, die nach ihrem Verkauf und Umbau ab 1869 fast siebzig Jahre lang Gotteshaus der israelitischen Gemeinde Sandhausens war, und dem ehemaligen Rathaus befand sich ursprünglich der älteste Friedhof von Sandhausen. Hier steht seit 1962 dieser schlichte Gedenkstein aus rotem Sandstein. Neben der Menora und unter dem Wort des Propheten Jeremia in hebräischer und deutscher Sprache - DENN TAG UND NACHT BEWEINE ICH DIE TOTEN: JER. 8, 23 - ist da zu lesen:

DEN JUDEN SANDHAUSENS UND IHRER SYNAGOGE  
ZUM GEDENKEN VERFOLGT DURCH DIE NATIONALSO-  
ZIALISTEN KAMEN SIE IN DEN JAHREN 1933-45 UMS  
LEBEN ODER WURDEN IHRER HEIMAT BERAUBT



Schlägt man in der Hebräischen Bibel (Altes Testament) das Buch des Propheten Jeremia auf und liest im 8. Kapitel den Vers 23, macht man eine erstaunliche Feststellung: Der unbekannte Künstler hat den biblischen Text in seiner Aussage wesentlich abgeändert. Aus dem eigentlich unmöglichen, verzweifelten Wunsch: „Ach dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen könnte die Erschlagenen der Tochter meines Volks!“ (Lutherbibel 2017) ist eine völlig unrealistische Tatsachenbehauptung geworden!

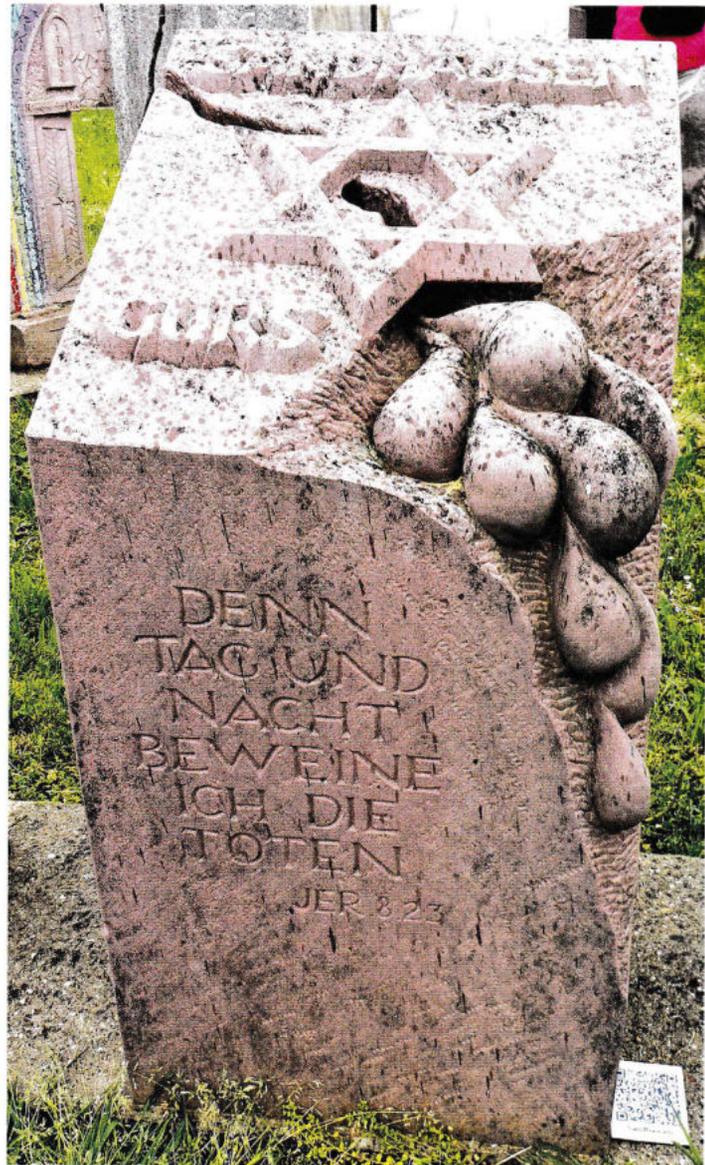
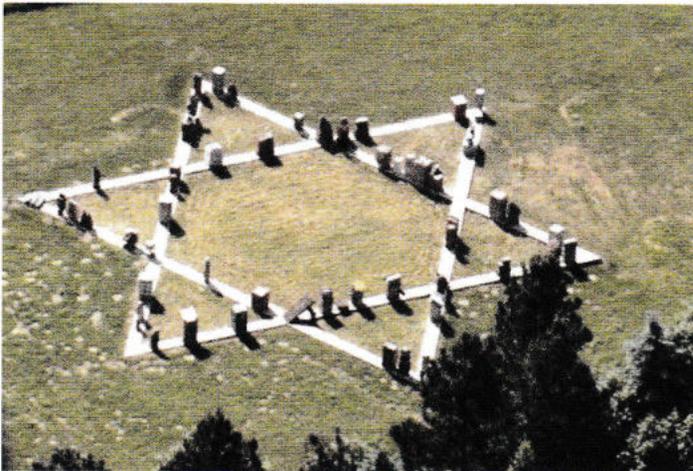
Derselbe verkürzte Jeremia-Text findet sich auch auf einem zweiten, fast unbekanntem Gedenkstein für die 1940 nach Gurs deportierten Sandhäuser Juden. Der Sandhäuser Bildhauer Peter Günther hat ihn aus Buntsandstein, etwa 1 m hoch und mit einem quadratischen Sockel von 40 mal 40 cm, im Jahr 2008 maßgeblich entworfen und künstlerisch gestaltet: Die Worte „Sandhausen“ und „Gurs“ verbindet ein Davidstern; aus der klaffenden Steinwunde darunter rollen dicke Tränen.

In einer kleinen Gedenkfeier ist dieser Stein am 19. Oktober 2008 in das zentrale „Mahnmal für die

(Foto: privat)

deportierten Jüdinnen und Juden Badens“ in Neckarzimmern eingefügt worden (Nr. 5). Auf einem 25 qm großen, in den Boden eingelassenen Davidsstern stehen inzwischen 120 solcher Gedenksteine aus jenen 137 badischen Orten, in denen es vor dem Krieg jüdische Gemeinden gegeben hatte. Das Mahnmal, ergänzt durch ein virtuelles „Gedenkbuch GURS“, ist ein (noch nicht abgeschlossenes) badisches ökumenisches Jugendprojekt. In Sandhausen war es der Gemeindefereferent Benno Nestel von der Katholischen Kirchengemeinde, der sich mit einer Firmgruppe intensiv für dieses Projekt engagierte. Man befasste sich mit der Gestaltung des Steines und suchte nach den Namen der Deportierten; man gab den Stein in Auftrag, finanzierte ihn mit Hilfe der beiden Kirchengemeinden und war bei der Einweihung in Neckarzimmern dabei. Da es ja in Sandhausen bereits einen Gedenkstein gab, an dem man sich mit dem Jeremia-Wort thematisch orientierte, konnte auf die sonst eigentlich vorgesehene Aufstellung einer Kopie des Steins vor Ort verzichtet werden.

Martin Schweigler



(Foto: privat)

([www.mahnmal-neckarzimmern.de](http://www.mahnmal-neckarzimmern.de))

## Dank an

- die Kolleginnen und Kollegen vom Stolpersteinprojekt Sandhausen für zahlreiche Anregungen und hervorragende Kooperation
- Hannah Weiser, die mit ihrer Seminarkurs-Arbeit wesentliche Anstöße für neue Recherchen gegeben hat (Hannah Weiser: Angemessenes Erinnern: Opfern ein Gesicht geben. Versuch einer Rekonstruktion des Schicksals der Familie Wahl als Beitrag zum Stolpersteinprojekt in Sandhausen, mschr., Sandhausen 2015)
- die Mitarbeiter im Rathaus Sandhausen für ihre freundliche Hilfe beim Auffinden und Sichten des Archivmaterials der Gemeinde Sandhausen; die Archivare im Generallandesarchiv Karlsruhe; im Hauptstaatsarchiv Stuttgart; im Kreisarchiv Rhein-Neckar, Ladenburg; im Grundbuchzentralarchiv Baden-Württemberg, Ludwigsburg; im Stadtarchiv Dieburg; in Archives d'partementales, Pau/FR; im Bundesarchiv, Referat R 1, Berlin; beim Internationalen Suchdienst (ITS), Bad Arolsen; im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau
- Jim Gutheim, Los Angeles/USA, fürs Überlassen seiner „family photos“ und Joachim Claus, Sandhausen, für die Postkarte „Der Hitlerstorch“
- die Menschen, die ihr Spezialwissen bereitwillig teilten: Hans-Georg Schmitz über Odenheim; Peter Kauck und Karl Schien über Birstein; Ludwig Streib über Hoffenheim; Wolfgang Weller über Kirchen/Lörrach; Beate Klarsfeld von der Association F.F.D.J.F., Paris, über Drancy
- Heidrun Dorsch, Berlin, für die Überlassung ihrer Studie von 1980/81 (Alltag im Nationalsozialismus. Unterdrückung und Verfolgung in Sandhausen, mschr.)

## Literatur

- Bitschene, Richard: Die Alte Kirche (in: Festbuch zur 700-Jahr-Feier - II. Heimattag – der Gemeinde Sandhausen vom 23.6. bis 2.7.1962, S. 38-40)
- Czech, Danuta: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Hamburg 1989
- Giovanni, Norbert / Moraw, Frank, Hrsg.: Erinnertes Leben. Autobiographische Texte zur jüdischen Geschichte Heidelbergs, Heidelberg 1998
- Dorsch, Rudi: Israelitische Gemeinde (in: Heimatbuch der Gemeinde Sandhausen, Heidelberg 1986, S. 349-356)
- Hermes, Andreas: Die Sandhäuser Synagoge. Spiegelbild der dortigen israelitischen Gemeinde, Facharbeit mschr., Bad Bergzabern 1998
- Moraw, Frank: „Die Juden werden abgeholt“. Die erste große Deportation aus dem deutschen Südwesten am 22. Oktober 1940. Täter, Opfer und Zuschauer in Heidelberg (in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2012, hrsg. vom Heidelberger Geschichtsverein, Jg. 16, Heidelberg 2011, S. 157-166)
- Obst, Johannes: Gurs. Deportation und Schicksal der badisch-pfälzischen Juden 1940-1945. Didaktisch-methodische Handreichung für weiterführende Schulen, Hemsbach 1986
- Schweigler, Martin: verschiedene Artikel zur Geschichte der Sandhäuser Juden, in: GemeindeNachrichten Sandhausen 1990 (Nr. 42), 1991 (Nr. 42f), 1992 (Nr. 37f), 2002 (Nr. 47) und 2016 (Nr. 30)

Martin Schweigler

## Kurzbiographien der Autoren

---

### Martin G. Schweigler

geb. 1941 in Wertheim/Main, Studium Ev. Theologie und Politische Wissenschaften in Heidelberg, Göttingen, Edinburgh, Amsterdam und Mannheim; seit 1971 in Sandhausen, 1974-2001 Schulpfarrer/Religionslehrer am Gymnasium Sandhausen; verheiratet, drei Kinder.

### Birgitta Hamann

geb. 1959 in Freiburg/Breisgau, aufgewachsen und Abitur in Worms am Rhein. Bis 1987: Studium der kath. Theologie, Germanistik und Philosophie in Mainz, Jerusalem und Tübingen; Erstes und Zweites Staatsexamen in Germanistik, Theologie und Philosophie, außerdem Diplom in Theologie. 1987-1992 Studienrätin am Montfort-Gymnasium Tettang; 1997 Promotion in Germanistik über Leben und Werk der deutsch-jüdischen Schriftstellerin Lola Landau – dazu zweijährige Recherche (1992/93 und 1995/96) in Israel (Jerusalem – Moledet – Tel Aviv). Oberstudienrätin am Hölderlin-Gymnasium Heidelberg (1997-2003), an der Europäischen Schule Brüssel II (2003-2012), seit 2012 am Friedrich-Ebert-Gymnasium Sandhausen. Mitglied der jüdisch-christlichen Gesellschaft sowie der deutsch-israelischen Gesellschaft; ein Kind.

### Rolf W. Maier

Historiker / Studiendirektor i.R., geb. 1948 in Sandhausen; Gymnasium, Abitur und Studium in Heidelberg, 1972/73 Staatsexamen in Geschichte, Politik und Germanistik. Angestellter an den Universitäten Heidelberg und Konstanz. Ab 1976 Lehrer in Bremen, Bayern und Baden-Württemberg. Autor beim Heimatbuch Sandhausen 1986 und weitere Veröffentlichungen zur Sandhäuser Geschichte; Publikationen zur deutschen und internationalen Geschichte und Politik. Acht Jahre im Ausland (Argentinien/deutsch-jüdische Schule in Buenos Aires und Polen/Universität Krakau), verheiratet, drei Kinder.



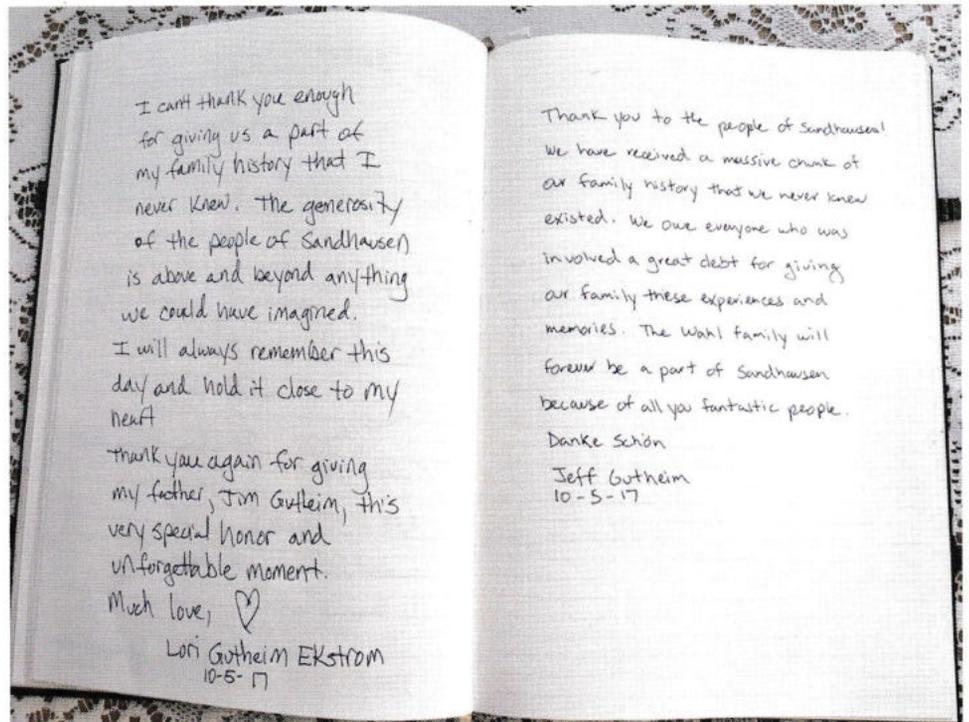
Die erweiterte Stolperstein-Initiative Sandhausen bei der Auftaktveranstaltung in der ehem. Synagoge Sandhausen am Vorabend der Stolperstein-Verlegung – mit dem Ehepaar Lynne und Jim Gutheim (8. und 10. v.r.) und den Autoren dieser Broschüre Dr. B. Hamann (4. v.l.), M.G. Schweigler und R. Maier (2. Reihe 3. und 4. v.l.), G. Kletti (4. v.l.), R. Kraft und S. Krebs (6. und 7. v.r.)

(Foto: Christina Wilhelm)



Lori und Jeff tragen sich im Gästebuch  
des Heimatmuseums von Sandhausen  
ein

(Fotos: privat)



Sascha Krebs zeigt den Kindern von Jim und Lynne Gutheim, Lori Gutheim Ekstrom und Jeff Gutheim, bei ihrem Besuch in Sandhausen am 10. Mai 2017 den Stolperstein ihrer Großmutter, Johanna Wahl.

(Foto: Rainer Kraft)



Der Künstler Gunter Demnig (mit Sascha Krebs und Rainer Kraft) vor dem früheren Wohnhaus der Familie Freund am 26. April 2017

(Foto: Sabine Hebbelmann)

# STOLPERSTEINE IN SANDHAUSEN

Stolperstein-Initiative Sandhausen  
[[www.stolpersteine-sandhausen.de](http://www.stolpersteine-sandhausen.de)]

Verantwortlich für die Organisation:  
Rainer Kraft [[rainer@rainerkraft.de](mailto:rainer@rainerkraft.de)]

Verantwortlich für diese Broschüre (v.i.S.d.P.):  
Martin G. Schweigler [[mgschweigler@web.de](mailto:mgschweigler@web.de)]  
und die Autoren Dr. Birgitta Hamann und Rolf W. Maier  
Fam. Marc Stolzenberger und Uwe Rehfuß  
2. verbesserte Ausgabe, Sandhausen 2019